

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfasst die Ortsteile: Auringen, Breckenheim, Dellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Fehloch, Igstadt, Koppenheim, Massenheim, Medenbach, Naxrod, Nordenstadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallan, Wildschafen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinpalt 9
Pettzelle oder deren Raum 15 Pfg. Werklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110s.

erschiet täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich
10 Pfennig. Durch die Post bezogen vier-
wöchentlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Fernruf 2027.

Nr. 245

Samstag, den 17. Oktober 1914.

14. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Im Hafen von Antwerpen.

Manheim, 15. Okt. (Str. Frkf.) Wie bei der
Schiffahrtsgesellschaft Fendel eingetroffene Mit-
teilungen aus Antwerpen bestätigen, liegt der Lloyd-
Dampfer Gneisenau versenkt im Antwerpener Hafen.
Das Schiff jedoch nicht in der Fahrstraße, sondern
von der Seite liegt, ist diese frei. Doch liegen im Um-
kreis von 2 Stunden auf der Schelde viele Minen.
Abteilungen der deutschen Marine sind damit be-
auftragt, diese aufzuspüren und die Wasserstraße frei-
zumachen, was binnen kurzem der Fall sein wird.
festgestellt wurde, sind zwei Leichter mit Getreide
versenkt worden, die übrigen Rheinschiffe — die Rhein-
schiffahrtsgesellschaft Fendel hatte allein 19 Rheinschiffe
in Antwerpen liegen — sind nicht beschädigt. Es sind
verschiedene Getreidedampferladungen gelöscht, dann
wieder geladen und das Getreide nach England
versandt worden. Von dem vielen in Antwerpen la-
genden Getreide dürfte für den Handel wenig frei-
werden, da es von unserer Regierungsbehörde requi-
rirt und für eigene Zwecke verwendet wird. Die in
Lagerhäusern der Schiffahrtsgesellschaften befind-
lichen Waren sind, soweit bis jetzt festgestellt werden
konnte, nicht oder nur wenig beschädigt. Sobald die
Schiffe, die nach dem amtlichen Bericht augenblick-
lich noch nicht benutzbar sind, von den Hindernissen
frei sein werden, was nach einigen Tagen der Fall
sein wird, kann der Verkehr wieder aufgenommen
werden.

Die japanische Besetzung der Schantung- Eisenbahnen.

Mailand, 15. Okt. (Rtr. Bln.) Der Londoner
„Daily Telegraph“ erfährt aus Peking: Eine japanische
Abteilung, die aus 2 Kompagnien bestand, hat die End-
station der Schantungseisenbahn Tsinanfu besetzt. Sie
sich ohne Zwischenfall des ganzen angeammelten
Materialien bemächtigt. Die fünf Divisionen
japanischen Heeres in Stärke von 10000 Mann,
die in der Nähe lagerten, sind auf Beobachtungsposten
zurückgezogen. Zwar sind fortwährend Zwischenfälle vor-
gekommen, aber den japanischen Truppen ist doch kein
Widerstand entgegengesetzt worden. Ein gan-
zer Bahnbeamtenstab verläßt Japan mit dem Zweck,
die Schantungsbahn unter denselben Bedingungen zu
übernehmen, wie die Bahnstrecke im Süden der
Halbinsel.

Der russische Rückzug von Przemyśl.

Wien, 13. Oktober. Gestern schlugen unsere gegen
Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Aus-
bruch der Besatzung, die Einschließungsstruppen derart
zurück, daß sich der Feind jetzt nur mehr vor der Ostfront
halten muß. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere
Batterien nächst Sosnica ein. Viele Russen ertranken
in der Dniester. Der Kampf östlich Chyrow dauert noch an. Eine
Division wurde von unserer Kavallerie gegen
Przemyśl geworfen. In den durch sehr ungünstige
Wetterverhältnisse und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich
erschweren Märschen und Kämpfen der letzten Wochen
sind die Leistungsfähigkeit unserer braven Truppen
deutlich bewährt.

Der deutsche Kommandant von Antwerpen.

Wie die „Meer Ztg.“ berichtet, ist der Militär-
ingenieur von Mey, Generalmajor Freiherr von
Mey, zum Kommandanten der Festung Ant-
werpen ernannt worden.

Kriegsgeiseln deutscher Torpedoboote in der Ostsee.

Die Stettiner neuesten Nachrichten melden: Unter
Führung deutscher Marinemannschaften kamen Montag
in Swinemünde an: die Dampfer „Velle Me“
(Schwedisch), „Grimdon“ (Dänisch), „Kungälv“ (Schwedisch),
alle drei von Schweden und Russland mit Holz-
waren nach London bzw. Grimsby bestimmt. Die
Dampfer wurden von deutschen Torpedoboote bei Fal-
sungen angehalten. Während der vergangenen Nacht
wurde ferner der Dampfer „Louise“ (Dänische Dampf-
schiffahrtsgesellschaft, Kopenhagen), mit Gütern und Proviant
für Schweden bestimmt, in Swinemünde eingeleitet. End-
stationen in Swinemünde angekommen die Dampfer „Fore“
(Schwedisch) und „Anton“ (Schwedisch) mit Holz von
Schweden nach England bestimmt.

Der Zusammenbruch des russischen Angriffs.

Der Kriegskorrespondent der „Neuen Freien Presse“
führt den Zusammenbruch der russischen Offensive auf drei
Ursachen zurück: 1. das schlechte Wetter, das in der
vorigen Woche die Flüsse zu unüberwindlichen Hindernissen
und die Straßen zu Kossümpfen machte, 2. auf Cholera,
die bei den Russen wütete, 3. auf kolossale Schwierigkeiten
beim Munitionstransport und den Nachschub. Die russische
Armeeleitung hatte fest darauf gerechnet, die österreichisch-
ungarische Armee beim ersten Anprall zu vernichten, und
hatte daher alle vorhandene Munition darangesetzt. Der
Nachschub ist aber jetzt unmöglich. Alle Munitionsdepots
sollen erschöpft sein. Die Schlachten in Ostgalizien
brachten den Russen schwere Enttäuschung. Ihr Kriegsplan
ist dadurch völlig zusammengebrochen.

Freiherr von Hertling über unsere Widersacher.

Der Corriere d'Italia veröffentlicht ein Interview
seines Berliner Korrespondenten mit dem bayerischen
Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling. Darin erklärt
Freiherr v. Hertling mit den bekannten Gründen die Fak-
toren für den Kriegsausbruch verantwortlich: 1. den
russischen Panславismus, der sich vergeblich des Balkan-
bundes, dann erfolgreich der serbischen Agitation bediente
und bemüht war, jeden Einfluß Österreichs auf dem
Balkan auszuschalten; 2. die französische Revancheidee,
die die Regierung zwang, mit allen Feinden Deutschlands
gemeinsame Sache zu machen; 3. Englands seit Jahren
vorbereitete Absicht, Deutschlands Handel, Industrie und
Seegestaltung zu vernichten. Deutschland betrachtet einmütig
den Krieg als ihm auferzwungen. Unbegrenzt sei das
Vertrauen des gesamten Volkes auf den unerfährtesten
Willen der Fürsten und Völker, in diesem Kampf um die
Existenz bis zum letzten Blutstropfen auszuhalten. Ein
solches Volk könne nicht überwältigt werden, so groß auch
die Zahl der Gegner sei.

Die kommende „Niesenschlacht“ im Osten.

Die Londoner „Morningpost“ meldet aus Peters-
burg: Hier werden augenblicklich die Kriegsoperationen
in Russland völlig geheim gehalten. Die Heere konzen-
trieren sich zu einer Niesenschlacht, die an Umfang alles
übertreffen wird, was man bisher gefürchtet hat. Es wird
wahrscheinlich noch eine Woche dauern, bis man Nach-
richten von Bedeutung erwarten kann.

Der deutsche Vormarsch in Nordfrankreich.

Die Times meldet aus Calais: Die Ankunft von
Hundertern von Flüchtlingen in Calais ist eine An-
deutung der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nord-
frankreich. Ich erfahre, daß eine größere Bewegung der
deutschen Truppen aus der Nähe von Lille in der Rich-
tung Courtrai im Gange sei. Dies dürfte das Vorspiel
zu einer großen Schlacht an der belgischen Grenze sein.
Zu gleicher Zeit ist eine zunehmende Tätigkeit der Deut-
schen zwischen Lille und der französischen Küste bemerkbar.
Es ist somit keineswegs unwahrscheinlich, daß die Deut-
schen versuchen werden, an der Küste einen Stützpunkt zu
erringen, was den Operationen der Verbündeten sehr
hinderlich sein dürfte.

Hefige Kämpfe in den Karpathen.

Wien, 14. Oktober. Amtlich wird verkündet: In
der Linie Starb-Sambor-Medzha sind heftigste Stel-
lungen des Feindes; unsere Truppen greifen an. Diese
Kämpfe nehmen an Ausdehnung zu. In den Karpathen
nahmen wir Toronha nach vierstägigen Kämpfen und ver-
folgten die Russen gegen Wylkow. Kleinere erfolgreiche
Gefechte mit zurückgehenden feindlichen Abteilungen
fanden auch im Bistotze statt.

Der Burenaufruch.

In einem Telegramm des Generalgouverneurs Süd-
afrikas an den englischen Kolonialminister heißt es, seit
dem Rücktritt des Generals Bevers als Befehlshaber des
Bürgerheeres waren Zeichen von Unruhe bei den Ab-
teilungen im Nordwesten der Kapkolonie unter Befehl des
Oberleutnants Maritz bemerkbar. Zu seinem Ersatz
wurde Major Bouwer geschickt, der aber von Maritz ge-
fangen genommen, dann aber wieder freigelassen wurde
mit dem Ultimatum: Wenn die Union-Regierung nicht
Maritz vor Sonnabend, dem 11. Oktober, in seinem Lager
eine Unterredung zugesetzt mit den Generälen Herzog,
Devet, Bevers, Kemp und Müller, dann würde er die
Truppen des Generals Brits angreifen und sich zum
Herrn des Union-Gebiets machen. Major Bouwer teilte
noch mit, daß Maritz außer seinen eigenen Truppen eine
Abteilung deutscher Soldaten zur Verfügung habe, und
daß er alle Offiziere und Soldaten, die sich weigerten, den
Deutschen sich anzuschließen, arretieren ließ. Bouwer hat
ein Abkommen gesehen, unterzeichnet von Maritz und dem
Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, worin die Unab-
hängigkeit der Südafrika-Union als Republik gewährt
wird, nebst der Abtretung von Walvischbai im
Tausch gegen andere Teile des deutschen Gebietes. Maritz
behauptet, über genügende Waffen, Munition und Geld-
mittel zu verfügen.

Angriff der Afghanen auf Indien.

Wien, 13. Oktober. (W. Z. B.) Die „Südslawische
Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Auf Grund
von Meldungen türkischer Blätter in Teheran berichtet
die Zeitung „Schems“ aus Ushlabad in Indien, daß
der Sohn des Emirs von Afghanistan mit einer Armee
die indische Grenze angriffsweise überschritten habe.
Das gleiche Blatt meldet aus Simla, daß das Erscheinen
des Kreuzers „Emden“ vor Madras große Bewegung
unter den dortigen nationalistischen Parteien hervor-
gerufen hat. Gegen englische Beamte wurden Attentate
verübt, als deren Veranlasser man Angehörige
der indischen Unabhängigkeitspartei, der stärksten revo-
lutionären Vereinigung Indiens, bezeichnet. Unter den
kriegerischen Sikhs in Nordindien brach eine revolutio-
näre Bewegung aus. Die bedeutendste Zeitung des
Sikhlandes, die „Kalsa Gazette“, wurde von der Re-
gierung unterdrückt. Hinsichtlich der Ueberführung in-
discher Truppen auf die europäischen Kriegsschauplätze
wird erklärt, daß hierfür in erster Linie die Besorgnis
maßgebend war, die Truppen könnten bei einer
möglichen Aufstandsbewegung eine bedenkliche Rolle
spielen.

Eine britische Transportflotte vor Ostende.

Rotterdam, 14. Oktober. Es wird gemeldet, daß
ein sehr großes britisches Geschwader von Transport-
fahrzeugen vor Ostende angekommen ist, um gegebenen-
falls die frühere Antwerpener Besatzung einschiffen zu
können.

Die gescheiterte russische Offensive gegen Ostpreußen.

Berlin, 14. Oktober. Der Berichterstatter der
Nationalzeitung in Rastenburg stellt fest, daß bisher
alle Offensivversuche von russischer Seite gänzlich ge-
scheitert sind. Die russischen Streitkräfte haben ihre
Stellung von Schirwindt entlang der Grenze bis in
die Gegend gegenüber von Hk. Ihre Truppenzahl
wird auf sechs bis acht Armeekorps geschätzt. Es ist
den russischen Truppen nicht geglückt, auch nur um einen
Fuß breit vorzudringen und sie befinden sich ausnahms-
los auf russischem Gebiet. Die Angriffe der Russen,
die wiederholt Durchbruchversuche vergeblich unter-
nommen haben, erfolgen zumeist des Nachts und brechen
im mörderischen Feuer der deutschen Maschinengewehre
zusammen. Ihre Verluste sind als sehr umfangreich
festgestellt worden, indes auf deutscher Seite der Pro-
zentfuß an Verlusten als außerordentlich gering, stel-
lenweise beinahe als Null bezeichnet werden kann.

In Kamerun ausgezeichnete Stimmung.

Berlin, 14. Oktober. (W. Z. B.) Aus Kamerun
liegt eine Meldung des Gouverneurs Ebermayer von
Anfang September vor, wonach die Stimmung und Ge-
sundheit der weißen Bevölkerung ausgezeichnet sind.
Die Eingeborenen verhalten sich ruhig.

Englische Anerkennung der Mäßigung deutscher Krieg- führung.

London, 14. Oktober. (Telegramm des Baz Diaz-
Telegr.-Bureaus.) Die Schöpfung, die die deutschen
Belagerungstruppen der Stadt Antwerpen angeheißt
haben, ringt sogar den Engländern Anerkennung ab.
Die Times sagt darüber in ihrem gestrigen Leitartikel:
Wir haben schon öfter die deutsche Art und Weise, Krieg
zu führen, beurteilt, aber es ist nur ein Gebot der Chris-
tlichkeit, anzuerkennen, daß Antwerpen von den Deut-
schen mit der größten Mäßigung behandelt worden ist.

Die gefangenen französischen Geistlichen.

Während in Deutschland die Geistlichen im Felde,
soweit sie nicht als Militärseelsorger Anstellung fin-
den, im allgemeinen in der Krankenpflege verwendet
werden, müssen bekanntlich die französischen Geist-
lichen als einfache Soldaten in den Reihen des Heeres
mit der Waffe kämpfen. Viele von ihnen sind in-
folgedessen bereits in deutsche Gefangenenlager unterge-
bracht. Mit der Bitte, das Los dieser Geistlichen zu
erleichtern, wandte sich der Erzbischof von Köln, Kar-
dinal v. Hartmann, mit einer Throneingabe an den
Kaiser. Wie wir hören, hat der Kaiser in hochher-
ziger Weise dieser Bitte stattgegeben und zu geneh-
migen geruht, daß die gefangenen französischen Geist-
lichen wie Offiziere behandelt werden.

Eine Burenhebung gegen die Engländer.

Wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Kopenhagen berichtet
wird, ist in London ein Reuter-Telegramm aus Kap-
stadt eingetroffen, nach dem infolge der Revolte

eines kleinen Kommandos unter dem Vuren-obersten Maritz, das gegen Deutsch-Damaraland vorrückte, in ganz Südafrika der Belagerungszustand verhängt worden ist. Schon vor einiger Zeit sei der Verdacht gegen Maritz vorhanden gewesen und er wurde seines Kommandos enthoben. Die folgenden Begebenheiten ließen vermuthen, daß Maritz einen Vertrag mit den Deutschen abgeschlossen hatte, wonach Deutschland die Unabhängigkeit Südafrikas garantieren sollte, wenn die Burenrepublik wieder errichtet würden, wogegen die Walfischbai und andere Gebiete an Deutschland abgetreten werden sollten. Maritz, der Deutsche mit einer Kanone unter seinem Kommando hat, hat erklärt, er beabsichtige, von ganz Südafrika Besitz zu ergreifen.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Der bisherige kommandierende General des 8. Armeekorps, Generalleutnant Tülf v. Tschape und Weidenbach, ist zu anderweitiger Verwendung in das Große Hauptquartier berufen worden. An seiner Stelle ist Generalleutnant Niemann, Kommandeur der 15. Division, zum kommandierenden General des 8. Armeekorps ernannt worden.

Wie die russische Mobilmachung bewerkstelligt wurde.

Nach Mittheilungen kürzlich gefangener Russen schreibt der Kasanburger Berichterstatter der „R. A.“:

Bereits im März und im April erfolgten zahlreiche Einberufungen zur Waffenübung. Ohne Angabe von Gründen wurden dann die Mannschaften über die Zeit hinaus zurückgehalten. Den einberufenen Finländern wurde gesagt, daß sie nach Warschau kommen sollten. Man verließ sie in Eisenbahnzüge, die auch tatsächlich Warschau berührten, dort aber durchzuführen und weiter bis zur Grenze gingen, wo die Truppen die Rüge verlassen mußten. Sechs Wochen vor der Kriegserklärung war die Mobilisation in Rußland fix und fertig. Die Vorbereitungsarbeiten gingen so weit, daß Bayern unter dem Befehl von Offizieren gezwungen wurden, in allen möglichen Zeiten Russisch-Polen's Schützengräben und Verschanzungen anzulegen. Gleichzeitig war auch ein weiterverbreitetes Spionagesystem in den Grenzgebieten organisiert worden, unter dem nicht allein die Oesterreicher in Galizien, sondern auch in Ostpreußen die deutschen Truppen besonders im Anfang zu leiden hatten. Vor allem hatten die Russen Müllerburschen als Spione gedungen. Jeder dieser Verräter erhielt als Schandlohn 75 Rubel täglich. Sobald man dieser Spione habhaft wurde und sie überführt hatte, wurde mit ihnen natürlich kurzer Prozeß gemacht, man erschoss sie oder hing sie einfach an den nächsten Baum.

Die Marschleistungen der deutschen Truppen.

In einem der „Frankfurter Zeitung“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief heißt es: „Der deutsche Heeresverwaltung ist die höchste Anerkennung dafür gezollt worden, daß sie es rechtzeitig fertig gebracht hat, unseren exponierten rechten Flügel durch eine große Heeresmasse, die in Tag- und Nachtmärschen gegen den Nordwesten Frankreichs dirigiert wurde, vor einer Umgehung zu bewahren. Man hat sogar in den letzten Tagen den Spieß umgekehrt und ist zum Angriff an derselben Stelle übergegangen. Welche Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, bis man vor der endgültigen Sicherung unseres rechten Flügels mit den Truppen an dem Sommeabschnitt in der Gegend südlich Cambrai angelangt war, davon kann sich nur der einen richtigen Begriff machen, der die letzten Septembertage mitgemacht hat oder, besser gesagt, mitmarschiert ist.

Die Bahn brachte uns bis hart südlich R. Dort begann der Fußmarsch gegen Westen — wohin, war uns im Beginn unbekannt. Wir hatten nach ununterbrochener Eisenbahnfahrt nur eine Stunde Erholung, dann kamen fünf aufeinanderfolgende Marschtage, an welchen unsere weitergebräunten, schon kampfy und sieggewohnten Truppen zeigen konnten, was eiserner Wille und deutsche Disziplin vermag. 35 Kilometer, das war der Durchschnitt täglicher Marschleistung, 42 und 47 Kilometer täglich waren die Höchstleistungen. Die Leute trugen dabei mehr Patronen als normal, nämlich 250 pro Kopf, bei sich und hatten eiserne Portion für drei Tage im schwerbeackten Tornister. Am sechsten Tage ging es in aller Frühe ins Gefecht. Die Leute hielten tapfer durch. Die Müdigkeit war angesichts des lang erwarteten Feindes gewichen und hatte einem unwiderstehlichen Drange nach vortwärts Platz gemacht. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie nach so übermenschlichen Anstrengungen eine Truppe noch instande ist, solche, man kann wohl sagen, Heldentaten zu vollbringen.

Man sprach 1870 bei der Verfolgung der bei Wörth geschlagenen Armee Mac Mahons von Gewaltmärschen unserer Kronprinzenarmee. Sie waren es gewiß, bei glühender Augusthitze und wochenlanger Dauer, aber es gab immer wieder Ruhetage dazwischen, und die Höchstleistung am Tage betrug nur einmal 31 Kilometer. Der gute Geist, der Geheule, es geht vorwärts, nicht zuletzt die gute, rasche und kräftige Verpflegung der Truppe aus der Feldküche vermochten bei uns alles. Selbst eine Reserveinfanteriebrigade mit Reservisten und Landwehrlernen brachte die genannte glänzende Marschleistung, wenn auch mit letzter Anspannung ihrer Kräfte, fertig. Da trug eben der Kräftigere eine Zeitlang dem Schwächeren das Gewehr, wir Offiziere trugen es denjenigen Mannschaften, die nur mehr schwer vorwärtskamen. So zog alles mit bis in die Nacht hinein, um am nächsten Morgen um 5 Uhr wieder abzuziehen. Auf diese Marschleistungen allein kann eine Truppe schon recht stolz sein. Sie stehen bis jetzt einzig in der Kriegsgeschichte da und stellen größere Anforderungen an die Willenskraft, als der Kampf selbst.

Gefechtstage bei Lille.

Feldpostbrief von Paul Oskar Höder, Hauptmann der Landwehr.

I.
Aus dem erstürmten D. wollte ich noch berichten. Hunderte von Franzosen hatten beim Abzug ihrer Truppen aus der Stadt die Flucht in die Keller vorgezogen, wo sie sich in Zivillisten verwandelten. Unser Bataillon hatte die Aufgabe, Nachforschungen anzustellen, die anscheinend Wehrpflichtigen festzunehmen und alle Waffen mit Verschläg zu beleuen. Unerwartet große Vorräte an Muni-

tion fielen uns dabei in die Hände. Darunter auch diese Kisten mit Dum-Dum-Geschossen, mit dem Stempel der Munitionsfabrik versehen. Die Patronen sind für den Karabinergebrauch bestimmt, es scheint sich also hauptsächlich um die Verwendung des völkerrechtswidrigen Geschosses durch die Spabis und die Radfahrertruppen zu handeln. Auch in der Wohnung des französischen Artilleriehauptmanns, die von ihm und seiner Freundin verlassen war, und in der ich mich einquartierte, ließ ich auf solche Patronen. Sie lagen in fabrikmäßiger Packung in einem Schreibtisch neben dem Entwurf zu dem Testament, den der Herr Kapitän am ersten Mobilmachungstag niedergeschrieben hat: er vermachte sein Vermögen in Höhe von 110 000 Francs sowie seine Wohnungseinrichtung und seine beiden Jagdhunde Madame Isabelle S. Die einfache Frau Isabelle, die zwei Tage vor unserem Einzug in D. das Weite gesucht hat, scheint aber nicht besonders tierlieb zu sein; denn aus der verlassenen Wohnung tönte uns das Winseln der halbverhungerten Seeters entgegen. . . .

Doch was sind die tausend bunten Erinnerungen an die neueroberte Stadt, was sind alle Erlebnisse dieses Felzuges gegen die schweren, schweren Gefechtstage, die unser Bataillon bei L. durchzukämpfen hatte!

Sonntag, den 4. Oktober, marschierte das Detachement von D. in der Richtung auf L. Es war schon längst bekannt, daß der Gegner eine Umgehung unserer äußersten rechten Flügels versuchte. In L. fanden versetzt Ausladungen französischer Truppen statt. Unter keinen Umständen sollte ihnen ein weiteres Vordringen ermöglicht werden. Auf verschiedenen Straßen fand der Anmarsch statt. Eine Kavalleriedivision rückte nordwärts der Stadt auf und sandte gleichzeitig mit unserem Anmarsch eine Kompanie Jäger und eine Kompanie Radfahrer gegen L. aus.

Um 1 Uhr erhalten wir Feuer. Die Spitze hält und erwidert es. Wie stets in Vorstadt- und Straßengefechten, ist die Geschwindigkeit des Franzosen groß, vorspringende Erker, Dachausbauten, auch Alleeabäume zum Feuerangriff zu verwenden. Er räumt diese Stellungen dann schnell, eilt im Schutz der Mauern zu dem nächsten Häuserblock, bis er den Gegner weit genug nach vorn gelockt hat, um ihn durch das sorglich vorbereitete Seitenfeuer zu überfallen.

Sprungweise geht es auf der breiten Chaussee bis zur Höhe der beiden Vororte F. und R. Hier kommt es das erste Mal zum Messen der Streitkräfte. Zweifelslos ist uns der Gegner an Zahl bei weitem überlegen, und er scheint festen Willens, sich aus seinen Stellungen nicht verdrängen zu lassen.

Unsere Batterie fährt auf und läßt ihre eberne Zunge reden. Der Infanteriekampf schweigt, bis die ersten Gebäude auf allen drei Seiten in Klammern gefest sind. Zugweise ergreifen nun die Franzosen die Flucht — die Mehrzahl unter Zurücklassung ihrer Patronen, wie das Prasseln der in allen Stadien explodierenden Munition verrät.

Doch R. hält sich, während das links der Straße gelegene F. und die in Brand geschossenen Gebäude an der Straße nach Lille selbst bald völlig vom Feinde geräumt werden. Die Radfahrerpattouillen, die den entschlossenen Vormarsch auf F. aufnehmen, stoßen auf keinen Gegner mehr. Aber auf die rechts neben mir vorgehenden beiden Kompanien entläßt sich ein mörderisches Feuer, das bald starke Verluste fordert, und es ist bei dem vielfach zersplitterten Gelände ganz unmöglich, die Verluste der Schützen und der Maschinengewehre auszufundschaffen. Virtuoso ist der Franzose in der Anlegung von Verstecken, Drahthindernissen. Er verwendet unausgöhr viel Mühe darauf, sich in Verteidigungsstellen einzunisten, daß er Weg und Steg genau überseht, vor allem die Punkte, an denen der Gegner wegen der sich ihm bietenden Wegschwierigkeiten im Vormarsch stocken muß, so daß er ihn da mit seinem ganzen Feuer überschütten kann.

Vier Geschütze tasten mit ihren Granaten den Dorfgrund ab. Vielleicht liegen die Maschinengewehre, deren einförmiges Geknatter die Nerven aufreißt, drüben im Kirchthurm. Aber dem Batterieführer widerstrebt es, das Gotteshaus zu beschädigen. So läßt er denn eine Lücke und bestreicht die kleinen Häuser weiter. Plötzlich schweigt das eine der Maschinengewehre — es muß in der Gede dicht neben der Kirche versteckt gewesen, die Bedienungsmannschaft muß getroffen sein, und gleich darauf geht ein heftiges Bettläusen rollender Infanterien los. In das Dröhnen der Granaten mischt sich das Prasseln der Schrapnell. Eine ganze Gruppe überflügelt sich — dort jagt einer hin und her, bis ihn eine neue Ladung überschüttet — wie Puppen wirken sie, die auf einem Miniaturtheater auftreten; es wird einem aus dieser Entfernung kaum bewußt, daß da wirklich Menschenleben vernichtet werden.

Aber eine Stunde später rücken wir in R. ein. Es ist Nacht geworden. Durch mächtige Löcher in den Giebelhäusern der engen Eingangsstraße schaut der Vollmond, schweigend stehen die vier Radfahrerkompanien an den Dorfeingängen, in ihrer Mitte die Gefangenen, Infanteristen in Uniform, oder in dem rasch angezogenen Zivil (einem lugt noch das verätherliche Hosentor unter der zu kurzen Weste hervor), auf den Gassen liegen seltsame Schindel, die Leichen der hier Gefallenen; ein Verwundeter schleift sich mit erhobenen Händen an den Unteroffizierposten heran; es ist ein Franzose, der den blauen Rock geworfen hat, aber noch das Äußerste trägt. Der Tritt der einziehenden Bataillone dröhnt über das Dorpfeld — sonst eifriges Schweigen, Nacht, Brand- und Blutgeruch. Und nun kommt uns das Grauen an. Wir grüßen den Tod. Er grüßt uns.

In R. ist kaum ein Haus mehr bewohnt. Alles ist nach L. geflüchtet. Ich muß in der Straße, die meiner Kompanie zugeteilt ist, fast Haus für Haus gewaltfam öffnen lassen, um die vom Marsch und vom Gefecht stark strapazierten Leute zur Ruhe zu bringen. Da und dort kommt auf langes Klopfen endlich ein Einwohner an die Tür. Als das Granatenfeuer begann, haben sie in den Kellern Zuflucht gesucht.

In der hellgeleuchteten Diele eines hübschen, unberührten Hauses sehe ich dann mit den Herren verschiedene Stunden beim Glühwein. Wir warten auf die Besuche für den folgenden Tag. Nachts um 7 Uhr treffen sie ein: das Detachement steht früh um 7 Uhr bei der Kirche von R., um den Vormarsch auf L. fortzusetzen.

Aber in den Nachtstunden hat sich manches geändert. Die aus R. hinausgetriebenen Truppen haben ihre Patrouillen, die schwarzen Spabis, wieder bis an den Rand

der Vorstadt geschickt. Und Meldungen unserer Kavalleristen und Radfahrer lassen erkennen, daß in der Nacht in L. bedeutende Ausladungen mit der Eisenbahn von Norden her geschickter Truppen stattgefunden haben. Man spricht von 40- bis 50 000 Mann, hauptsächlich Reiterabteilungen und Territorialtruppen; aber auch Engländer sollen dabei sein. Es liegt nicht im Sinn unserer Aufgabe, eine alles vernichtende Schlacht zu schlagen, wir sollen nur den Gegner zur Entfaltung seiner Kräfte zwingen, aus bestimmten, selbstverständlich uns nicht bekanntgegebenen strategischen Gründen. Also muß unter keines Detachement alles daran wagen, möglichst viel feindliche Truppen auf sich zu laden. Das geschieht denn auch.

Wir beziehen die alten Stellungen. Die Kavalleriedivision ist mit ihrer Artillerie, ihren Jägern, Maschinengewehren und Radfahrerkompanien abgerückt. Der braven Abteilung, die sich schon im ganzen Felzuges ausgezeichnet hat, harren an rechten Flügel neue Aufgaben. Wir bleiben mit unserer Batterie allein: das dritte Bataillon des aktiven Regiments und unser märkisches Landwehrbataillon.

Die Endkämpfe in Belgien.

40 000 Belgier und Engländer in Holland entwaffnet.

— Haag, 12. Oktober. Halbamtlich wird gemeldet, daß die Gesamtzahl der aus holländisches Gebiet abgetretenen und entwaffneten belgischen und englischen Soldaten etwa 40 000 beträgt.

Der „Telegraaf“ bringt die merkwürdige Mitteilung, am Sonntag seien 13 000 belgische und englische Soldaten in Bürgerkleidern über die Grenze gekommen.

Der Einzug der Deutschen in Gent.

— Sas van Gent, 13. Oktober. Der Sonderberichterstatter des Baz D'as Telegraphenbureaus berichtet über die Besetzung von Gent durch die deutschen Truppen: Ungefähr gegen 10 Uhr heute morgen trat eine kleine Abteilung deutscher Kavallerie in Gent ein und ritt zum Rathaus. Der Kommandant der Abteilung unterhandelte mit dem Bürgermeister und den Stadträten, daraufhin wurde auf dem Rathaus die deutsche Fahne gehißt. Unter Vorantritt zweier Stadträte, unter denen sich auch der sozialistische Abgeordnete Ansele befand, begaben sich die Deutschen nach der Post und dem Telegraphenamt. Nach Erteilung einiger Befehle zogen sie weiter über die Brücke St. Michiel und zur Hoogstraat.

— Rotterdam, 13. Oktober. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Breda: Der Direktor der belgischen Strafkolonie Hoogstraeten erklärte, daß die belgische Regierung nach Vorarbeiten übergeben und die Königin der Belgier nach England abgefahren sei. (Nach einer Kopenhagener Meldung soll die Königin über Ostende in Paris eingetroffen sein.)

400 Millionen Kriegsgelder für Antwerpen. — Kopenhagen, 13. Oktober. (Berl. Vol. Anz.) Die Londoner Blätter berichten, wurde dem eroberten Antwerpen eine Kriegsgelder von 20 Millionen Pfund Sterling (400 Millionen Mark) auferlegt. Das Oberkommando stellte den zurückgebliebenen Belgiern anheim, die Flüchtlinge aufzufordern, im Laufe zweier Tage zurückzukehren, da im entgegengesetzten Fall ihre Häuser für Einquartierung von Truppen Verwendung finden würden. — Der Times-Korrespondent in Brüssel telegraphiert, in französischen Militärkreisen könne man an, daß der Fall Antwerpens wahrscheinlich den Krieg verlängern werde. Die Deutschen und ihnen jetzt diesen wichtigen Hafen besetzen und ihn zur Basis von Angriffen mit Zeppelinluftschiffen auf die britische Küste machen. Englische Militärkreise nehmen an, daß die Tage der belgischen Besetzung nicht mehr als ein paar Wochen dauern werden.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 14. Oktober.

Leichte Erkrankung des Königs von Bayern. — Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Seine Majestät der König leidet an einer leichten Indisposition, über die folgendes mitgeteilt wird: Ueber dem linken Schulterblatt hatte sich eine kleine Zellgewebsentzündung gebildet, die eine Spaltung auf operativem Wege notwendig machte. Die Operation wurde von Generalstabarzt Prof. Dr. v. Sehdel und Leibarzt Obermedizinalrat Dr. v. Hüßlin ausgeführt und ist glatt verlaufen. Die Heilung vollzieht sich normal; das Allgemeinbefinden ist gut, zu irgend welcher Beförderung ist keinerlei Anlaß gegeben. Der König bringt einige Stunden des Tages im Garten des Wiltelsbacher Palais zu. Voraussichtlich wird Seine Majestät sich in einigen Tagen zur Erholung nach Deutschland begeben.

Verordnendes Zahlungsverbot gegen Frankreich. — Nachdem in diesen Tagen von Frankreich ein dem englischen nachgebildetes Zahlungsverbot gegen Deutschland und Oesterreich erlassen worden ist, ist mit zu rechnen, daß eine gleiche Bergeltungsmaßnahme auch von unserer Seite erfolgt. Als das Zahlungsverbot am 30. September d. J. gegen England erlassen wurde, bestimmte der Bundesrat im Paragr. 7 der betreffenden Verordnung ausdrücklich, daß der Reichskanzler berechtigt ist, das Zahlungsverbot auch nötigenfalls auf andere feindliche Staaten auszudehnen. Der Reichskanzler dürfte von diesem Rechte nunmehr Gebrauch machen. Desgleichen steht eine Verordnung hinsichtlich der Beschlagnahme von französischen Goldgütern unmittelbar bevor. Hierbei handelt es sich darum, daß Frankreich deutsche Güter, die noch nicht an ihrem Bestimmungsort angelangt sind, sondern sich ohne Entschädigung konfisziert hat. Auch in diesem Falle wird der Bundesrat eine entsprechende Verordnung erlassen, die bestimmt, daß französische Waren, die in Deutschland lagern, im Wege der Bergeltung beschlagnahmt und vom Staate eingezogen werden. Falls Frankreich endlich auch deutsche Patentrechte verletzen sollte, so ist auch in diesem Punkte mit einer Bergeltungsmaßnahme unserer Regierung zu rechnen.

Sitzung des Bundesrats.

In der Dienstags-Sitzung des Bundesrats wurde die Zustimmung erteilt der Vorlage, betreffend Vornahme einer kleinen Viehzählung am 1. Dezember 1914 im Antrag Preußens, betreffend den Entwurf einer Vereinbarung über die Zahlung von Brandentschädigungen in Ostpreußen.

Politische Nachrichten.

Oberfinanzrat Dr. Felix Lewald, Vortragender im preussischen Finanzministerium, ist infolge eines Herzschlages unerwartet gestorben.
— Graf Kurt von Reventlow, Mitglied des preussischen Herrenhauses, ist Dienstag nachmittag gestorben.

Europäisches Ausland.

Italien.

Der neue Kardinal-Staatssekretär, Kardinal Pietro Gasparri ist zum Staatssekretär des Heiligen Stuhls ernannt worden.

Letzte Meldung.

Aus Berlin. Amtlich wird unterm 16. Okt. gemeldet: Am 15. Oktober nachmittags wurde der englische Dampfer „Hawce“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedos eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein und 49 Mann wurden gerettet und nach Aberdeen gebracht, etwa 350 Mann werden vermisst. Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer Thesus angegriffen, aber ohne Erfolg. Wie von amtl. Seite mitgeteilt wird, liegt eine Bestätigung der Nachricht noch nicht vor.

Wichtiges Hauptquartier. 17. Okt. In Brügge belandete sich reichliche Kriegsvorräte erbeutet worden, eine große Zahl Infanterie-Gewehre mit Munition und gebrauchte Lokomotiven.
— In französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.

Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen im Kampfe verhalten, die Zahl der bei Schirwindt erbeuteten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht.

Der Edward Greys Bruder gefangen genommen. Wie der „Bayerische Kurier“ mitteilt, wurde bei einem in Nordfrankreich ein feindliches Flugzeug, von dem ein großer Teil der Besatzung getötet wurde, die Führer Wilhelm Horchler des 4. Feldartillerie-Regiments, Sohn des Direktors Dr. Horchler in Landskron, Ingenieur Bauer aus Kaufbeuren, gefangen genommen. Bei der Vorführung vor dem Stabe erfuhr man, daß der eine der beiden Gefangenen der Bruder des Generals Greys, Oberst Greys ist.

Kofales und Provinzielles.

Bierstadt. Bekanntlich war der Tischlermeister W. W. Mayer hier selbst schon seit Wochen in banger Ungewissheit über seinen im Felde stehenden Sohn. Alle Briefe und Sendungen an denselben zurückgeblieben mit dem Postvermerk „Feldlazarett“. Gestern nun ist auf dem hiesigen Postamt eine Feldpostkarte mit dem Feldpoststempel der 1. Garde-Division eingetroffen, die Herrn Geheimrat Jäger hier ausgehändigt worden. Dieser den Vater auf den Verlust seines Sohnes erstattet. Die Karte kommt aus Achiety le petit (Frankreich) und ist datiert vom 8. Oktober 1914. Sie lautet: „Herrn W. Mayer! Mit Ihrem w. Schreiben vom 24. Oktober zusammen erhielten wir die Nachricht vom Feldpostamt in Achiety, daß ihr Sohn Wilhelm seinen Verbleib am 7. 9. 14. leider erlegen ist und am selben Tage bei der 1. Garde-Regt. 4. J. Pasterneck, Feldwebel, erbeutet wurde. Ihr Sohn hat am 7. 9. 14. in der Schlacht bei Tere Chapenoise als ein Held gekämpft und ein Held für unser geliebtes Vaterland zur ewigen Ehre seinem Andenken.“

Der Wunsch der tiefgebeugten Eltern geht nun dahin, den einzigen Sohn nach der Heimath zu verbringen und zu befehlen, daß dies keine zu großen Schwierigkeiten machen wird, da derselbe in Achiety auf dem Kirchhof begraben sein soll.

Bierstadt. An allen Orten unseres Landkreises sind in der Jugend von 16. Jahre an den Anforderungen der Wehrverwaltung gefolgt und versammelt sich sonntäglich zu Übungen für die militärische Vorbildung. Am vorigen Sonntag vor dem Herrn Kommandanten und anderen Vertretern bereits die Vorstellung der 200 Jugendlichen statt, deren Vorfall aller Anwesenden fanden. Es ist zu wünschen, daß auch in unserm Orte mit solchen Übungen gemacht werden. Aber die Zahl der Teilnehmer ist noch gering und steht prozentmäßig gegen die in anderen Orten, Vereinen usw. wird daher die eindringliche Bitte ausgesprochen, ihre Jugendlichen anzuhalten, daß sie sich möglichenfalls alsbald zu diesen Übungen melden und Sonntag nachmittags 3 Uhr auf dem Schützenplatz in der Adlerstraße einfinden. Kommet alle Jugendlichen an diesen Übungen die Erfüllung einer unserer ersten und heiligen Pflicht unser teures Vaterland! Es wird unsere gute Vorbereitung und eine Erleichterung für den künftigen militärischen Dienst sein. Über die Teil-

nahme an den Übungen wird auch eine Bescheinigung ausgestellt, welche auch bei späterem Eintritt in das Heer oder die Marine eine gute Empfehlung sein wird. Ihr seid alle ohne Unterschied herzlich geladen und willkommen! Gedanke des Wortspruchs: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“, der sich jetzt so schön an unserem Volk bewährt hat und wills Gott auch ferner erfüllen wird.

Schierstein. Die Schulferien der hiesigen Schule gehen am Montag, den 19. d. Mts. zu Ende und beginnt also die Schule am Dienstag, den 20. Oktober wieder.

Schierstein. Als leicht verwundet sind gemeldet: U.-D. Friedr. Siegel, Wehrmann Karl Haberstock, Wehrmann Carl Wilh. Georg, Wehrmann Wilhelm Schnabel.

Freiwillige Liebesgaben-Autos werden laut Bekanntmachung des Militär-Inspiteurs der freiwilligen Krankenpflege nicht mehr an die Front zugelassen, da bei dem großen Umfange, den solche Transporte in letzter Zeit angenommen haben, im Trappengebiet Unzulänglichkeiten entstanden sind. Es wird daher leider auch nichts mit dem von Schierstein in Aussicht genommenen freiwilligen Liebesgaben-Auto, da die Transporte nur noch bis an die Güterdepots der Sammelstationen (Frankfurt a. M.) erlaubt werden.

Aus dem Ländchen. Das Schlachtverbot von Rälbern unter 75 Kilogramm Lebendgewicht wirkt einschneidend auf die bäuerlichen Betriebe besonders in Gebieten, die in der Nähe von großen Städten wie Frankfurt a. M., Wiesbaden, Darmstadt, Mainz usw. liegen und die vor allem sich der Milchwirtschaft widmen. Die Landwirte in diesen Gebieten sind nicht mehr in der Lage, schleunigst ihre Rälber nach kurzer Zeit auf den Markt zu bringen, sondern sind deshalb gezwungen, zur Milchüberzeugung und die Abmeltwirtschaft in erheblichem Maße einzuschränken. Mit der Zeit wird in diesen Gebieten eine Milchpreiserhöhung im Gefolge haben. Auch der Handel ist mit der Maßnahme nicht einverstanden, da er jetzt am Anfange dieses Verbots wenige Rälber, die der Vorschrift entsprechen, aufzutreiben in der Lage ist. Auf den Schlachthöfen ist deshalb der Rälberauftrieb ein verschwindend kleiner und beträgt oft bis zu ein Zehntel des früheren. Da Angebot und Nachfrage in schroffem Gegensatz stehen sind die Rälberpreise in fortgesetztem Steigen begriffen. Diese auf einer annehmbaren Höhe zu halten, ist auch durch die Zufuhren aus Holland und anderen neutralen Ländern nicht möglich.

Aus dem Rheingau. Die Traubenschützen donnern seit kurzem mit alten Reiterpistolen und Perkussionsflinten in den Gemarkungen Rauenthal, Erbach, Hattenheim, Rüdesheim und Assmannshausen, um die zahlreichen Staare und Schwarzanseln zu verschrecken oder abzuschießen. Die Notiz in den Tageszeitungen vor einiger Zeit, Traubenschützen sollten in den Gemarkungen des Rheingau aus diesen Gründen nicht mehr in Aktion treten, ist demnach ein frommer Wunsch gewesen.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

(vom 18. bis 26. Oktober 1914.)

Sonntag, den 18. 1. Symphoniekonzert Anf. 7 Uhr
Montag, den 19. Geschlossen
Dienstag, den 20. Ab. A. „Der Trompeter von Säckingen“ Anf. 7 Uhr
Mittwoch, den 21. Ab. B. „Der Schlagbaum“ Anf. 7 Uhr
Donnerstag, den 22. Ab. D. „Fidelio“ Anf. 7 Uhr
Freitag, den 23. Ab. C. „Mriuna von Baruhelm“ Anf. 7 Uhr
Samstag, den 24. Ab. B. „Aubine“ Anf. 7 Uhr
Sonntag, den 25. Ab. A. „Aida“ Anf. 7 Uhr
Montag, den 26. Geschlossen.

Residenz-Theater.

(Abends 7 Uhr).

Sonntag, 18. Oktober: Alles mobil!
Montag, 19. Oktober: Geschlossen.
Dienstag, 20. Oktober: Die heilige Not.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 18. Oktober 1914.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 31 — 244 — Text: Ep. 2. Timotheus 1.6. Das Zeichen des Kreuzes im Kreige.
Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nr. 8 — 172 — 2. Samuel 15, 1 — 26.

Kath. Gottesdienstordnung

Bierstadt, Sonntag, den 18. Oktober 1914.

Um 8 Uhr Frühmesse mit Ansprache.

1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachm. 2 Uhr: Rosenkranz- und Kriegsbittondacht.

Gelegenheit zur heil. Beichte ist Samstags Mittag von 5 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.

An Wochentagen ist um 7¹⁵ Uhr heilige Messe, Rosenkranz und Kriegs-Bitttondacht. —

Bekanntmachung.

Das Photographieren auf dem Kriegsschauplatz und in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten ist nur mit Genehmigung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres und auf Grund der besonderen von ihm erlassenen Bestimmungen gestattet. Besuche um Zulassung sind an die Abteilung „Presse“ des stellvertretenden Generalstabes der Armee zu richten.

Zur Aufnahme kinematographischer Bilder ist eine besondere Erlaubnis erforderlich.

Photographische und kinematographische Aufnahmen dürfen erst dann vervielfältigt, verbreitet oder veröffentlicht werden, wenn sie der militärischen Zensur zur Prüfung vorgelegt haben und von ihr freigegeben sind.

Die Tätigkeit von Photographen und Berichtserstattern ohne Ausweis des Generalstabes ist verboten.

Die Verfügung vom 17. September d. J. J. Nr. 568 ist hierdurch aufgehoben. (Sond. Verf. v. L. 4. 9. 14. Nr. 4615/101.)

Außerdem gibt das stellv. Generalkommando bekannt, daß jede Pressehefte über Summireifen-Lieferungen pp im Text und Anzeigenteil der Presse sowohl von Seiten der Continental-Rousschul- und Guttapercha-Kompagnie in Hannover nebst Anhang (übrige deutsche Summifabriken), als auch von Seiten der Dunlop-Gesellschaft in Hanau hierdurch verboten wird.

Bekanntmachung.

Der Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschule hier beginnt am 21. Oktober 1914, nachmittags 2 Uhr, in der Schule an der Adlerstraße hier, und diejenige des Zeichenunterrichts am Sonntag, den 25. Okt. 1914, vormittags 8 Uhr, in der Schule an der Adlerstr. hier. Die zum Unterrichte verpflichteten Personen haben sich zu den oben bestimmten Stunden rechtzeitig bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 10 Mk., ev. Haftstrafe bis zu 3 Tagen einzufinden.

Bierstadt, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Landw. Consumverein

e. S. m. u. V. zu Bierstadt.

Samstag, den 17. d. Mts., abends 8^{1/2} Uhr findet im Vereinslokale Gasthaus „Zum Bären“ eine

Bersammlung

statt, wozu die Mitglieder ergebenst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bestellung von Koch- und Viehsalz.
2. Verschiedenes.

Diejenigen Mitglieder, welche nicht erscheinen können, werden ersucht, ihren Bedarf bis Montag Abend anzugeben.

Der Vorstand.

Vorschriftsmässige

Militärstiefel

wie wir sie dem Staate lieferten
..... empfehlen wir!

Alles Leder! :: Vorzügliche Marschstiefel :: Alles echt!

Conrad Tack & Cie. ^{Sm.} _{bf}

Burg
bei Magdeburg

Verkaufsstelle: WIESBADEN, Marktstrasse 10.

am Schlossplatz — Fernruf 359.



Leichtes Waschen durch Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ -stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. Überall erhältlich, niemals fern- wer in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten Henkel's Bleich-Soda.

Kleinkinderschule.

Außer den Spenden, welche uns durch Vermittlung anderer Stellen und Personen überwiesen wurden und bereits anderweitig quittiert sind, sind uns direkt zugegangen:

Geldgaben: Frau Imig 5 Mk., J. 100 Mk., Frau Scheid 20 Mk., Walter Gigerich 8 Mk., Fr. Hedwig Gießen 1 Mk., Kurt Niemann 25 Pfg., Wolfgang Eilers 5 Pfg., Ang. 50 Pfg., Frau Heinrich Frechenhäuser 8 Mk., Frau Scherer, Langgasse, 1 Mk., Frau G. Dauster 80 Pfg., Frau Wilhelm Frechenhäuser 2 Mk., Hildegard Scheid 3 Mk., Ang. 1 Mk., Frau Gigerich 1 Mk., Frau C. 5 Mk., O. 5 Mk., W. Schmoll 20 Mk., Vorschussverein 200 Mk., aus Kirchenopfern 105 Mk., B. 20 Mk., Geflügelzuchtverein 50 Mk.

Naturalgaben: täglich 1 Liter Milch: Landw. Weyer Neug., Ludw. Kaiser Neug., Landw. Heymach Vorderg., Karl Heymach jr., Rosenthal, Moritz Schild, Karl Wörner, Bürgerm. Hofmann, Ludwig Hofmann, August Kaiser, Schild Langg., Karl Schild Kirchg., Vogel Langg., Frdr. Brech, Vogel Honigg., Janson Talstr., Karl Janson Vorderg., Stiehl Vorderg., Vogel Hinterg., Gust. Kahn; ebenfalls öfters Milch: Gust. Mayer, Wilh. Klotz Privatstr., Bierbrauer Kloppenheimerstr.

Kartoffeln und Gemüse: Karl Wörner, Christ. Muth, Seulberger Kloppenheimerstr., Karl Bierbrauer Wilhelmstr., Emmel Sandbach, Frau Frig Bucher, Wilh. Mayer Erbenheimerstr., Frau Scheerer Langg., Frau Imnig, Poststr. G. Heuß, Tüncher Schlosser, Vogel Honigg., Dachdecker Vogel, Friedr. Vogel 2., Weyer Hinterg., Kopf, Jak. Wink, Kaufm. Stern, Hildebrand Jgst.-str., Sternberger Hermannstr., Gärtner Heuß, Landw. Weyer Neug., Schlosser Wilhelmstr., Metzger Müller, Landw. Heymach Vorderg., Gärtner Apel, Ludw. Seulberger Tannustr., Wilh. Seulberger Langg., Ripp Schwarzg., Barbier Bierbrauer, Karl Schild Kirchg., Pfeiffer Erbenheimerstr., Jak. Klotz, Wagner Klotz, Chr. E. Schmidt Moritzstr., W. Fischer, Gärtner Martin, Kunz Hinterg., Ludw. Roth, Frau Bing, Vogel Sandbachstr., Frensch, Schreiner Freund, Bieger, Dr. Pfammüller, Lehrer Metzger, Gärtner Ritter.

Obst: Schlosser Will, Ludw. Kaiser Kirchg. 10, Landw. Heymach Vorderg., Ludw. Roth, Hotelportier Wolff, J. M. Fischer, Frau Hebamme Becht, Wb. Baum, Frau Bing, Schreiner Seib, Wb. Peters, Friedr. Vogel 2., Seulberger Honigg., Poststr. Thomas, Vogel Langg., Gärtner Apel, Klotz Rathausstr., Hans Schiebener, Rink Talstr., Gärtner Heuß, Ang., Wilh. Mayer Erbenh.-str., Christ. Muth.

Butter und Käse: Rosenthal.
Brot: wöchentlich 1 Leib und Brötchen: Karl Vogel, Georg Höhn, E. E. Mayer, Phil. Krell, Fink, Heinzemann, Kälpp, ebenfalls Brot: Wedel, Fr. v. Brandenstein, Gust. Kahn.

Kolonialwaren: Frau Imig, Gust. Kahn, Vogel Hinterg., Kaiser Kirchg. 10, Ermeier, Wilh. Wüst, Heinr. Mayer, Frau Blümel, Fr. v. Brandenstein, Fr. Köß, S. Rosenthal, Frau Hibel, Kaufm. Stiehl, Kaufm. Stern, Kaufm. Stahl, Vogel Hinterg. 18, Frau Christ. Schlosser, Wb. Baum, Frau Singer, Frau Ludwig Rod.

Selee: Frau Eifert, Frau Rettert, Barbier Bierbrauer, Ludw. Roth, Frau Georg Bach, Frau Juge, Frau Rigel Wbn., Wbn. Baum, Frau Hebamme Becht, Frau Dr. Pfammüller, Lenker.

Fleisch und Fett: Julius Levy.
Kleiderstücke und Wäsche: Frau Gustav Kahn, Schlosser Bierbrauer, Schneiderm. Gräf, Metzger Kleber, Schreiner Wilh. Mayer, Dr. Pf., Fr. Köß, Frau Hofmann feldstr., Wb. Peters, Wb. Baum, Fr. v. Brandenstein, Frau Scheerer Langg., Frau Braude, S. Abraham, Fr. Schlosser Tannustr., Fr. Kaiser, Frau Pagold.

Einrichtungsgegenstände: Moritz und Hans Rettert, Frau G. Dauster, Frau Gust. Kahn, Frau Schlosser Bierbrauer, Frau Rettert, Schreiner W. Mayer, Aug. Mai, W. Wüst, Fr. Peters, Fr. v. Brandenstein, Fr. Römer Schulstr., Wb. Baum, Lehrer Kunz, Frau v. Göls.

Kohlen und Holz: W. Fischer.
Eine Anzahl Frauen und Jungfrauen haben uns durch freiwillige persönliche Hilfeleistung in der Arbeit unterstützt, was besondere Anerkennung verdient. Wir sprechen allen Gebern und allen Helferinnen unseren herzlichsten Dank aus. Dank dieser Opferwilligkeit war es uns möglich, unsere Hilfstätigkeit an über 80 Kindern und dazu noch einigen Säuglingen zu üben. Ohne Schulgeld und sonstige Vergütung wurden sie wochentags von morgens bis abends verpflegt und mit allem versorgt, und sie sind prächtig dabei gediehen, sind fröhlich und fühlen sich wohl. Es ist eine Freude, das muntere Treiben und den guten Appetit der kleinen Gesellschaft zu sehen. Es handelt sich um Kinder, deren Väter beim Heere sind, und deren Mütter auf Arbeit gehen und als unterstützungsbedürftig anerkannt sind. Andere Kinder können aufgenommen werden gegen Bezahlung des Schulgeldes (30 Pfg. die Woche) und der Verpflegung (20 Pfg. den Tag).

Der ganze Betrieb macht natürlich Arbeit, viel Arbeit, welche von der Schwester und der Lehrerin unter dem Beistande der Helferinnen unverdrossen geleistet wird.



Im Kampfe für sein Vaterland starb unser einziger, lieber, herzenguter, hoffnungsvoller und getreuer Sohn

Wilhelm Mayer

vom 2. Garde-Reg. z. Fuss.

Er wurde am 7. September in der Schlacht bei Champenoise schwer verwundet und erlag seiner Verwundung am 7. September im Feld-Lazarett 8 bei Etrechy.

Er war unsere Freude, Stolz und Hoffnung.

Bierstadt, den 17. Oktober 1914.

Friedr. Wilh. Mayer u. Frau.

Zweckmässige Liebesgaben für unsere Krieger.



Die neue Uniform-Schlupfweste

Trage ich unter dem Rock, wenn sie warm giebt, elastisch u. porös ist. Im Winter ist sie mir unentbehrlich & ersetzt Leibbinde, Pulswärmer & auch den Mantel. Aus reiner Wolle gezeichnet & geputzt, sie Erkränkungen vor! Sie ist sehr billig zu haben bei...

Regenschutzhülle

wasserd. impr. D. R. G. M. unter dem Waffenrock zu tragen. Ersatz für wasserdichte Militärwesten. Für jede Figur passend

Mk. 4.50

Mit Ansatzteilen für Obersehenkelschutz

Mk. 6.50

Lederwesten, Lederjoppen, Ledermäntel.

Heinrich Wels, Wiesbaden, Marktstrasse 34.

Aber auch viele Lebensmittel, Brand und sonstige Bedarfsartikel sind dazu erforderlich, und wir sind dazu auf fortgehende reichliche Unterstützung angewiesen, sei es an Geld, um sie anzuschaffen, oder Naturalgaben zur unmittelbaren Verwendung. Zu Gunsten der Kleinen und der für sie und ihre familie so wohlthätigen Einrichtung wird es uns nicht schwer, darum zu bitten in dieser ersten Zeit, die von allen vaterländische Opfer fordert, nicht am wenigsten von denen, die Leib und Leben hingeben und deren Kinder wenigstens nicht darben sollen.

Wichtig ist vor allem die Beschaffung einiger Wintervorräte. Wir gedenken darum die seit Jahren, hauptsächlich bisher für das Paulinenstift übliche Herbstsammlung an allerlei Bodenerzeugnissen (besonders Kartoffeln, Gemüse, Obst) in nächster Woche vorzunehmen und zwar diesmal allein für unsere Kleinkinderschule und deren Hilfstätigkeit. Wir bitten herzlich, uns freundlichst bedenken zu wollen.

Que jeder hierbei und Andere in sonstigem Beisteuern, was er kann, und es wird uns mit Gotteshilfe gelingen, auch weiter mancher Not zu steuern.

Bekanntmachung

Die Anmeldung von gekeltertem Obstwein beim Altorf hat sofort zu erfolgen. Nicht angemeldeter Obstwein wird bei einer angeordneten Revision beschlagnahmt.

Bierstadt, den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Jugendwehr.

Morgen nachmittag 3 Uhr Antreten zur Uebung auf dem Schulhof an der Adlerstrasse. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Die Eltern wollen dafür Sorge tragen, daß ihre Söhne und jungen Leute an der Uebung teilnehmen.

Der Kommandant:



Singverein Frohsinn Bierstadt.

Morgen Sonntag, den 18. Oktober, nachm. präzis 2 Uhr findet eine

Probe

im Vereinslokal „Zum Tannus“ statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Seidenes schwarzes Tuch auf dem Wege von dem kathol. Pfarrhaus bis Mitte Neugasse

verloren.

Abzugeben gegen Belohnung Bierstadter Höhe 65.

Kuh

sieht zum Verkauf bei Jsidor Mayer, Holzhausen u. A.

Wohnung

(2 Zimmer und Küche) sofort od. später zu vermieten. Wilh. Schild, Langgasse 18, Bierstadt.

Schöne Wohnung

bestehend aus 3 Zimmern mit Behör sofort zu vermieten. Bierstadt, Wiesbadenerstr.

Bierstädter Zeitung

Amis-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortsteile: Kuringen, Breckenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Hefloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Nebenbach, Raxend, Nordenstadt, Rombach, Sonnenberg, Wallan, Wildschafen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Morig- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspalt 9
Beitrag oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen
in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

erschint täglich mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage und kostet monatlich
1,20 Pfg. Durch die Post bezogen vier-
wöchentlich Mark 1.— und Bestellgeld.

Fernruf 2027.

Nr. 245

Samstag, den 17. Oktober 1914.

14. Jahrgang.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.
Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt am 8. 10.
Großer Generalstab des Feldheeres.
(Nachdruck verboten.)
Großes Hauptquartier, 9. Oktober.
II.

Die letzten Tage von Antwerpen.
Ein echtes Nordseebild! Blauschwarz hängen die
Wetterwolken am Horizont und verbüßern
die ohnehin elegische Landschaft, deren unendliche
Weiten nur hier und da von den für Schleswig-
Holstein und Oldenburg charakteristischen Klüften unter-
brochen werden. Und in diese Monotonie hinein ist
auch noch der Krieg gekommen und hat die we-
rigen Dörfer und Städte zu armseligen Schutthaufen
verwandelt. Was die Belgier auf ihrem lang-
wierigen, aber stetigen Zurückgehen noch übrig gelassen
haben, wurde durch das Feuer unserer Artillerie zer-
trümmert, und meilenweit dehnt sich

die grausige Einsöde.
Die Einwohner haben Freund und Feind haufen sehen
und haben schließlich in eiliger Flucht nach Antwerpens
verbleibende Mauern hinein den einzigen Ausweg aus
dieser ganzen traurigen Misere. Aber sie sind aus
dem Regen in die Traufe gekommen, denn das Un-
glück nimmt, unbekümmert ihrer Tränen und Bete-
wörungen, auch in der letzten festen Stadt Belgiens
seinen Lauf.

Eine wahre Prachtstraße für Automobile führt in
südlicher Richtung fast von Brüssel nach Antwer-
pen. Und fast ununterbrochen rasen Kraftwagen der
deutschen Heeresverwaltung, des Roten Kreuzes und der
deutschen Zivilbehörden die Straße entlang, an der
zum ersten Male in diesem Kriege

unsere blauen Jungen
Wacht halten sehen. Sie sind von Kiel und Wismar
herübergekommen, um bis zur Eroberung
dieser Stadt als Sicherheitsmannschaft für diese wichtigste
Prachtstraße zu dienen. Sie haben es sich in den ur-
alten Dörfern bequem gemacht, und das Land
scheint den schmutzigen blonden Maats um
zu behagen, als sie zum größten Teil aus süd-
deutschen Gegenden stammen und vor ihrer Marine-
verpflichtung Bauernburschen im bayerischen Oberland
auf der Filder gewesen sind.

Auch Oesterreicher tauchen auf
und zeigen, daß vor Antwerpen die Motorbatterien
Stobawerke ebenfalls ihr tiefstöniges Lied singen.
Unsere Fahrt führt zunächst nach einem Ort, in
dem großartig eingerichteten Ursulinerinnenkloster
von der deutschsprechenden Oberin freundlich emp-
fangen und in ein Sprechzimmer geleitet werden, wo
neben den Bildern, Christus im Gespräch mit
Maria und Martha darstellend, und Christus, den
Hilfsgott Petri segnend, eine Generalstabskarte mit
den Fortifikationen von Antwerpen entgegenleuchtet.
Wir erfahren, wie weit unsere Truppen vorgeedrungen
sind, und daß es sich bei dem Fall Antwerpens nur
um wenige Tage handeln kann. Sobald
die „dicke Bertha“

schon in den letzten Tagen bei der Beschließung
des Festungsforts wieder geradezu Wunderdinge geleistet
hat, nach ihrem neuen Bestimmungsorte geschafft wer-
den wird, kann man direkt in die Stadt hineinlaufen,
damit ist das Schicksal der schönen Stadt am
festen Bestand besiegelt. Während drin im Kloster noch
die letzten Vorbereitungen für unsere weitere Fahrt
gemacht werden, gehe ich ein wenig zu dem kleinen
Klosterhof hinüber und entdecke ein frisches deutsches
Grabsgrab mit der in schöner Brandmalerei ausge-
führten Inschrift:

Hier ruhen 14 brave Marinejungen und
2 Infanteristen.

damit stehe ich also an dem ersten Heldengrab
auf belgischem Boden gefallenen blauen Jun-
gen. Sie haben gewiß nicht daran gedacht, jemals auf
diesem Boden zu sterben und an geweihter Stätte
zu werden. Viel lieber wäre ihnen allen
ein braver Seemannsstoß in Wettergrollen und
Sturmgebraus und ein Grab auf dem kühlen Meeres-
boden gewesen. Aber wir wissen, daß sie gleich der
Pflicht auf der „Altis“ bis zum letzten Augenblick
für das Vaterland getan haben, und daß
das Grabmal im stillen Klosterfriedhof nicht we-
niger zu sagen hat als das Felsenriff im fernen
deutschen Meer, an dem die „Altis“ unter den
Wellen des Flaggenniedes zugrunde ging.
Auf der Dorfstraße, vor dem Tor des Klosters,
sind übrigens trotz der wiederholten Beschließung durch
deutsche und belgische Truppen nur wenig gelitten hat
etwa 200 Nonnen aller Nationalitäten, vornehm-

lich aber deutsche, beherbergt, stauen sich wiederholt
große Munitionszüge. Mitten in einem Wagenwirrwal
entdecke ich einen Pfadfinder von kaum 15 Jahren
hoch zu Kopf, der sich aus dem im Klostergarten raus-
schenden Brunnen mit dem Marmorbilde der Mutter-
gottes davor einen kühlen Trunk reichen läßt. Aber
schon naht ein trauriger Zug. Jemand ein Dorf in
allernächster Nähe ist vor wenigen Stunden durch
deutsche oder belgische Granaten eingekesselt worden,
und so ziehen sie in langer Reihe, Männer, Frauen
und halbwüchsige Kinder, die kleinsten zärtlich im Arm
getragen, dahin, einem ungewissen Schicksal entgegen.
Vor unserer Weiterfahrt hören wir noch von der
erstaunlichen Tatsache, daß die belgische

Garde civique
gegen uns mobil gemacht hat. Es ist das eine Po-
lizeitruppe, die in allen größeren Städten, vor allem
auch in Brüssel, Lüttich, Gent und Antwerpen nach
der Art unserer freiwilligen Feuerwehren organisiert
ist, ihre vorgeschriebenen Übungen abhält, Uniform
trägt und auch ihre Schießübungen veranstaltet. Sie
soll sich nun auch mehrfach schon im Kriege betätigt
und verschiedene Putzscharen veranstaltet haben. Für alle
Fälle trägt auch sie

den Zivilanzug im Tornister,
und dadurch ist der Gesellschaft schwer beizukommen.
Natürlich werden sie überall, wo sie mit den Waffen in
der Hand betroffen werden, als Franktireurs behan-
delt. Um ihnen auf die Spur zu kommen, sind ver-
schiedentlich Hausdurchsuchungen vorgenommen worden.
Dabei hat man vielfach nicht nur Umkleidekäme dieser
Gesellschaft festgestellt, sondern auch Briefe beschlagnah-
men können, die auf verbotenen Wegen ins Land
geschmuggelt worden sind, darunter auch von dem
belagerten Antwerpen her. Einer dieser Briefe ist
zu charakteristisch, als daß ich mir seine Wiedergabe
versagen könnte. Er stammt aus der Feder des in
Antwerpen liegenden Comte de Courfelles und ist an
seine in Brüssel wohnende Mutter gerichtet. Es heißt
darin: „Liebe Mutter! Wir werden bald nach Brüssel
kommen, und Du wirst Zeugin unseres Einzuges sein.
Dann aber schnell Streichhölzer zur Hand, damit wir
Köln und die anderen deutschen Städte anzünden
können. Es wird keine deutschen Verwundeten und Ge-
fangenen mehr geben, wir werden alles massakrieren!“
Der junge Herr steht a la suite des 8. belgischen In-
fanterie-Regiments, und ich gebe für seinen Kopf keinen
Centime, wenn er den Unseren etwa bei dem Fall Ant-
werpens in die Hände laufen sollte!

Von dem Kloster fährt uns der Weg weiter nach
Hever, wo man uns das neueste Heldenstück der bel-
gischen Eisenbahner zeigte. Als die Antwerpener er-
fahren hatten, daß die „dicke Bertha“ unmittelbar
hinter diesem Orte sich in die Erde eingewühlt habe,
ließen sie an einem der letzten Tage sieben Lokomo-
tiven mit gefülltem Tender und schweren Sandwagen
dahinter auf einmal los, in der stillen Hoffnung, daß
das Riesengeschütz vielleicht noch auf den Gleisen oder
in unmittelbarer Nähe derselben stehe und von dem
herausenden Jhlopenszuge zermalmt werden würde.
Aber die Deutschen hatten eine unglaublich feine Witte-
rung, denn als die wildgewordenen Maschinen heran-
brausten, war vor dem Bahnhof eine schöne Barri-
kade aus belgischen Güterwagen und alten Lokomo-
tiven erbaut, und daran ließ sich der famose Spreß-
den Schadel ein. Ich habe schon manches Eisenbahn-
unglück in seinen schrecklichen Folgen als journalistischer
Reisendebeschauer beruflich studieren müssen, aber ein
solch schauerliches und zugleich groteskes Durcheinander
sah ich noch nie. Alle Maschinen sind natürlich durch
den Anprall aus dem Gleise geworfen und haben sich
entweder tief in den Erdboden eingegraben oder stehen
mit der Stirnseite gegen den Himmel gerichtet, wäh-
rend die braven deutschen Güterwagen aus Essen,
Hannover und Bromberg, die beim Kriegsausbruch zu-
fällig in Antwerpen zu Besuch waren und von den
Eisenbahnern als gute Beute betrachtet wurden, voll-
ständig zerquetscht unter den halb zertrümmerten Ma-
schinen liegen. Auch bei Hal in der Nähe von Brüssel
haben sie einen ähnlichen Versuch mit dem

Hinausgehen befähigungsloser Eisenbahnzüge
auf die Unseren unternommen, ein Vergnügen, das
sie aus eigener Tasche zahlen müssen, und durch das
sie lediglich unseren Eisenbahnern einen Sensations-
film erleben. Es ist manchmal der reine Kientopkrieg
mit den Landeskindern des seligen Leopold.
In Campenhout, das ebenso wie Hever durch das
beiderseitige Geschützfeuer fast ganz eingekesselt ist,
finden wir die noch gut erhaltenen
Schützengräben unserer Seebataillone,
die nun schon längst in der inneren Fortlinie liegen
nebst den großartig angelegten Scheinstellungen vor.
Während die Schützengräben einige Hundert Meter von
einer Waldkante aufgeworfen und durch davorge-

pflanzte Rübenbüschel fast ganz unkenntlich gemacht
worden sind, kennzeichnen sich die weit vorgeschobenen
Scheinstellungen durch demonstrativ hohe Wälle, auf
denen umgestürzte Kochtöpfe und alte Eschalen nebst
dabeiliegenden Holzknütteln und zerbrochenen belgi-
schen Gewehrkolben den nicht vorhandenen deutschen
Infanteristen markieren. Die Belgier haben wie toll
darauf geschossen und mögen sich nicht schlecht ge-
wundert haben, als plötzlich beim Näherkommen einige
Hundert Meter weiter hinten ein mörderisches Feuer
sie ergriff. In dem solakenden Orte Bootwerbe
haben die Belgier vor ihrem Rückmarsch auf Ant-
werpen als vorläufige Leute, die nicht gern etwas un-
kommen lassen, sämtliche „Estaminets“ (Kneipen nach
holländischem Muster) geräumt, zum großen Leidwesen
unserer nachrückenden blauen Jungen, die auch ein-
mal gern den guten Sachen in den grünen, blauen
und grauen Flaschen zugesprochen hätten. Ihr Herze-
leid darüber haben sie in kurzen, aber viel sagenden
Inschriften an den Türen der Estaminets zum Aus-
druck gebracht.

„Hier ist nichts zu holen.“
„Alles von den Belgiern ausgetrunken!“ „Kellner,
einen Kognal, aber schnell!“ und anderes mehr las ich
nur so im Vorüberfahren. Und dabei hatten die Knei-
pen so einladende Titel, größtenteils in flämischer
Sprache, auch ein Zeichen, daß wir dem großen Wasser
immer näher kommen. Hinter dem Ort stoßen wir auf
das erste Kriegslager der „dicken Bertha“
vor Antwerpen. Es besteht in einer fast drei Meter
tiefen Grube, die zirka 6 Meter im Geviert hat. Dorein
legt sich das Untier und schießt von hier aus seinem
42-Zentimeter-Maul seine heißen Grüße 12-14 Kilo-
meter weit ins Land hinein. Ein eigener Eisenbahn-
zug holt sie dann nach getaner Arbeit und fährt
sie auf einer Anzahl schwerer Güterwagen zu ihrem
neuen Liegeplatze. Wahrhaftig, von der „faulen Erde“
bis zur „dicken Bertha“ aus Essen ist es ein weiter
Schritt, viel weiter als von den 180 000 Streitern
auf dem Schlachtfelde von Waterloo zu den Millionen-
heeren dieses Weltkrieges. Und die Entscheidung in
dem modernen Kriege fällt nicht allein die Waffe, son-
dern auch die Technik.

In Mulsen, einem großen Industrieorte an der
Bahn nach Antwerpen, bauen unsere Feldgrauen für
alle Fälle eine schöne Barrikade am Stadteingange
auf. Es könnte doch sein, daß die verzweifelte Be-
satzung irgend eines der noch nicht gefallenen Forts
in der Nähe einen Ausfall riskierte, und — der kluge
Mann baut vor, auch Barrikaden! An einem ver-
lassenen Geschäftslokal entdecke ich die Inschrift: Hier
wohnt ein Holländer, Requisitionen bis auf weiteres
verboten! So schätzen die Unseren von selbst das
Eigentum der Neutralen, denn die Inschrift hat eine
ungelenke Seemannshand angebracht. Aber schon näher
wir uns einem der Höhepunkte unserer diesmaligen
Fahrt, dem ehrwürdigen

Mecheln.
Eine Stadt von rund 60 000 Einwohnern liegt vor
uns, in der das höchste Oberhaupt der katholischen
Christenheit des Landes, der Kardinalerzbischof von
Belgien residiert, eine Stadt, die in ihrer mächtigen,
aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kathedrale eine
der größten imposantesten Kirchen des ganzen König-
reiches besitzt, und eine Stadt, die als gewaltiger In-
dustrie- und Handelsplatz, aber auch als eine der mo-
derlichsten Städte Belgiens einen guten Namen hat.
Eine solche Stadt läßt sich gewöhnlich durch ein
überaus reges Leben und Treiben schon vor den Toren
an. Aber — wie seltsam! Ist unser Ohr durch das
Singen und Klingen der hart angespannten Motoren
des Autos vorzeitig ermüdet, oder ist ein Wunder
geschehen, durch das plötzlich ein jedes Geräusch aus
der Luft genommen wurde? Aber nun kommt uns
das Auge zu Hilfe und zeigt uns, daß wir uns tat-
sächlich in einer Märchenstadt befinden. Denn es ist
wirklich

alles still und stumm,
aber es ist auch alles tot in dieser Stadt des herr-
lichen Domwunders, der prächtigen alten Giebelhäuser
und der Rubensschen und van Dyckschen Bilderwun-
der. Kein Mensch und kein Tier ist in den Straßen
bis zum altberühmten Marktplatz zu sehen, den das
Standbild Margarete von Oesterreichs, der Statthal-
terin der Niederlande, ziert, die hier in dem jetzt
als Justizgebäude fungierenden wunderschönen Re-
naissancebau von Keldermans residierte. Und welch
ein sonderbares Spiel des Zufalls! Auf dem Stein-
pflaster vor dem Denkmal liegen in der warmen
Herbstsonne wohlighingestreckt drei schlafende öster-
reichische Artilleristen, während einige deutsche See-
jungen ihre freie Zeit dazu verwenden, sich von
einem Barbier in Uniform den Stoppelbart fort-
raffieren zu lassen — ein heiteres Bild in ernster
Zeit, das meinen Beauftragten zu eifriger Arbeit mit

dem Apparat veranlaßt. Ich schendere derweilen zur Kathedrale hinüber, die mit ihrem gewaltigen, ursprünglich auf 160 Meter berechneten Turm von 97 Meter das ganze Stadtbild beherrscht. Im Innern der Kirche sieht es wüst genug aus. Trotz aller Voricht, die von unserer Artillerie bei der Beschießung der Stadt geübt wurde, sind doch die schönen modernen Glasfenster der Kirche in tausend Scherben zersplittert, und auch das Kirchendach ist mehrfach durchschlagen. Als wir dann aber uns der Stadt bemächtigt hatten, haben die Belgier, die die Situation weit besser kannten als wir, direkt gegen das nicht weniger als 15 1/2 Meter im Durchmesser aufweisende Zifferblatt der Uhr fünf so wohlgezielte Schüsse abgegeben, daß jeder ein Soldat war. Wenn trotzdem nicht der ganze Turm in Schutt und Asche geriet, so hat er das einzig und allein der Baukunst der alten niederdeutschen Meister zu verdanken. Van Dyck berühmter „Christus am Kreuz“, eines der Hauptwerke des Künstlers, ist glücklicherweise bei der Beschießung unbeschädigt geblieben, und ebenso die beiden Kuben in der Kirche St. Jean und in der Liebfrauenkirche, den Fischzug Petri und die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend. Auch die von Beckstijne geschnitzte Kanzel der Kathedrale mit einem sehr originellen Detail finde ich unversehrt vor. Es ist bekannt, daß unseren Heeren in Belgien ein Konfervator der Berliner Museen folgt und die gefundenen Kunstschätze in sichere Hut nimmt.

Aus Stadt und Land.

Abgabe der Düsseldorf Ausstellung 1915. In der Düsseldorf Stadtverordnetenversammlung teilte der Oberbürgermeister mit, daß es unmöglich sein werde, die geplante große Ausstellung „Düsseldorf 1915“ durchzuführen. Auch den Gedanken einer Verschiebung auf 1916 oder 1917 habe man aufgeben müssen, weil sich nicht übersehen lasse, wann der Frieden wiederhergestellt sein werde. Die begonnenen Bauten im Hofgarten und im Kaiser-Wilhelms-Park sollen abgebrochen werden. Zur Deckung der erheblichen Kosten, deren Höhe noch nicht genannt werden können, sollen die Garantiezeichner nicht herangezogen werden; es sei beabsichtigt, die Kosten auf die Stadtkasse zu übernehmen.

Schloßkaplan König Ferdinands von Bulgarien in Koburg. König Ferdinand von Bulgarien hat das ehemalige Schloß Herzog Ernsts II. im Hofgarten zu Koburg angekauft. Er will während seines häufigen Aufenthaltes in Deutschland dort wohnen.

Zurückbare Verwüstungen durch einen Zyklon in Italien. Der Ort Zichla Caporicente in der Provinz Catanzaro (Kalabrien), welcher nur 2500 Einwohner zählt, ist von einem furchtbaren Zyklon heimgesucht worden. Drei Viertel der Häuser sind eingestürzt, die Felder sind völlig verwüstet. Die Bevölkerung konnte sich zum größten Teil retten.

Volkswirtschaftliches.

Getreidepreise. Am Mittwoch, 14. Oktober, notierten 100 Mtl. (Weizen: B., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.) Berlin: B. 25,50—25,90, R. 22,60—22,70, G. —, H. 21,50 bis 22,30.
 Königsberg: B. 23,80—25,50, R. 21,40, G. 22,80, H. 20,40.
 Stettin: B. 23,00—25,40, R. 22—22,30, G. 22—23,40, H. 20,40—20,90.
 Posen: B. 24,60—24,80, R. 22,10, G. 21—23, H. 19 bis 20,50.
 Breslau: B. 24—24,50, R. 21,80—22,30, G. 21—22, H. 19,70—20,20.
 Rostock: B. 24,70, R. 21,40—21,90, G. 23,20, H. 20,50 bis 20,60.
 Chemnitz: B. 25,40—26,00, R. 22—23,50, G. 24,50 bis 25,50, H. 20,50—21,20.
 Altenburg: B. 23,50—24, R. 22—22,50, H. 20—21.
 Hamburg: B. 25,50—25,70, R. 23—23,20, G. 24,00 bis 25,10, H. 22—22,20.
 Mannheim: B. 28, R. 23,50—24,60, G. 23,50—24, H. 22,50—23,20.
 Frankfurt a. M.: B. 26,50—27, R. 23—23,50, G. 23,50 bis 24, H. 23—23,30.

Vorschuss Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Tel. 92 u. 489.

Postcheckkonto No. 1308 Frankfurt a. M. — Reichsbankgironkonto

Friedrichstrasse 20.

Welche besonderen Vorteile bietet der Verein seinen Mitgliedern?

Provisionsfrei

- wird jede Art laufender Rechnung geführt,
- werden sämtliche Wechsel diskontiert und eingezogen,
- werden alle Arten von Darlehen gewährt,
- werden alle fremden Kupons u. Sorten eingelöst.

Kostenfrei

werden Zins- und Dividendenscheine eingelöst und zwar mindestens 14 Tage vor Verfall, werden Zeichnungen auf Neu-Emissionen vermittelt.

Zinsen

- werden bei allen Arten von Geschäften nicht über, meistens aber unter dem jeweiligen Reichsbank-Satz berechnet,
- werden bei allen Geschäften schon vom Tage der Einzahlung an vergütet und erst am Tage der Abhebung belastet. (Keine Vor- und Zurückvalutierung.)

Die Provision für den An- und Verkauf von Wertpapieren beträgt nur 1 vom Tausend.

Eine Reihe von guten Anlage-Effekten wird stets ohne Berechnung von Courtage und Provision abgegeben.

Aufnahme als Mitglied jederzeit.

89

Sparkasse

des

Vorschuss-Vereins zu Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Friedrichstrasse 20.

Höchsteinlagen: Mk. 3000.—

Zinsfuß: 3 1/2 % Tägliche Verzinsung

Aufbewahrung von Sparkassenbüchern

(geheimes Stichwort.)

Hausparkassen.



Die Kaiser-Nähmaschine

ist unübertroffen die ruhigstgehende und beste Nähmaschine. Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7. Eigene Reparaturwerkstätte.

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer im Preise von 100—850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen

Die Geschäftsstelle.

Jetzt ist es Zeit Kinder!

Nehmt Sieberts Medizinal-Dorsch-

Lebertran

(doppelt filtriert) 1 Fl. à 35, 55, 1.00 und 2.00

Schloss-Drogerie, Wiesbaden, Marktstr. 9.

Mustert-Hüte.

Über 1000 moderne, echte Felber, Samt-, Plüsch- u. Filzhüte, Wert bis 20 Mk., jetzt 8, 6, 4, 2 und 95 Pfg., einfache Frauen- und Schühüte 20 Pfg. Alle Hüte werden kleiner gemacht und garniert von 20 Pfg. an. Viele 1000 Federn und Flügel zu 20 Pfg. bis 6 Mk. Reste Samt, Seidenbänder und Crepe sportlich. Alle möglichen Spitzen u. Besätze, Meister von 3 Pfg. und höher. Gute Strickwolle Goth 4, 5, 6, 7 und 8 Pfg. Handgestrickte Strümpfe, — Socken Lächer, Handschuhe, — Stauschen, sowie alle Farben-Baumwolle, bekannt billig. Wollene Kinderhüllen, Wickelschnuren, sowie viele 100 alle möglichen Handarbeiten für wenig Pfg., leichte Kreuz- und Mikrosche. Monogramme für Ueberzieher geeignet 20 Pfg., geflickt 95 Pfg. Gute leinene Kragen trüb geworden 10 Pfg. u. höher. Westen werden nach Maß gestrickt, schnell.

Neumann, Ww.

Wiesbaden, Luisenstraße 44, neben Residenztheater.

Badhaus

Kranz,

Wiesbaden, Am Kranzplatz, Bes. E. Becker.

: Thermalbäder : eigener Quelle 6 St. M. 3.50 incl. Aufheimum u. Trinkkur.

Alle Frauen! wenden sich nicht an Apotheker Hassencamp Medizinal-Drogerie „Sanitas“ Mauritiusstraße 5. 700 neben Wallstraße. Telephon 2115.

Spezialkur gegen Syphilis. Geschwüre, Flechten, Hartröhrenleiden. Ehrlich-Hata 606. Lichttherapie etc. Blutuntersuchung. Dr. med. Wagner. Arzt, MAINZ, Schusterstr. 54. Sprechstunde tagl. 9—1 u. 6—12, ausser Montags.

Wegen Fortzug verkaufe meine schön polierte Bettel, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafzimmern, ganz billig. Einzelstücke sehr billig abzugeben. Bierstädter Höhe 6, 1. Bestätigung: vormitags von 9 bis 11 Uhr, nachmittags von 2 1/2 bis 4 1/2 Uhr.

3 statt 11 Wochen alle Däuser billig abgegeben. Wilhelmstr. 15, Bierstadt

Schöne 11 Wochen alle Ferkel gibt ab Frau Pfeiffer, Bierstadt, Poststraße 13.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern garnierte

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

718 Form und alle Zutaten billigst.

Theaterblut.

231

Von Max von Weisenthurm.

(Nachdruck verboten.)

Baron Artur wunderte sich einigermaßen über diesen der Schönheit der Baronin Brompton gezollten Tribut. Er verstand die feinen Phasen weiblicher Eitelkeit noch nicht so ganz. Während der Heimfahrt sprachen sie wenig, als Luch ihm aber zum Abschied die Hand reichte, flüsterte sie leise:

„Gute Nacht, Artur! Du hast mir im Grunde genommen doch einen schönen Tag verschafft. Verzeih mir, wenn ich etwas mürrisch gewesen bin!“

Diese Worte erinnerten so gar nicht an jene Luch, welche er auf Schloß Saint-Patrick gekannt, daß er sich fast versucht fühlte, Oskar Fritzbob und das schlafende Kind zu vergessen.

„Gute Nacht!“ flüsterte er, seinerseits bewegt. „Ich fürchte, ich war es, der töricht gewesen.“

Sie wandte sich lächelnd ab und begab sich nach dem Innern des Hauses, während er seine Pferde antrieb und fortfuhr.

17.

Luch ging, mit ihrem Kinde auf dem Arm, langsam in dem kleinen Speisezimmer auf und ab. Ein friedlicher Ausdruck lag in ihren Zügen, der aber alsbald dahinschwand, da sie die Schritte ihres Gatten draußen im Korridor vernahm. Als er am Abend seiner Partie in Richmond nach Hause gekommen war, hatte sie bereits geschlafen, und am Morgen sah sie ihn nur flüchtig, als sie eine Tasse Tee in sein Zimmer brachte, welchen er schweigend trank.

Nun war er zum Ausgehen angekleidet und sah sehr vorteilhaft aus, während er ziemlich laut die Tür schloß und auf sie zutrat.

„Ich möchte wissen, Luch, warum du gestern gegen die Baronin Brompton so unfreundlich gewesen bist?“ fragte er, jedoch ohne ihren Blick zu suchen.

„Ich hege keinen Wunsch, mit ihr zu verkehren.“

„Und weshalb nicht? Etwa, weil sie ein aufdringliches Wesen hat?“

„Nimm das immerhin an,“ entgegnete sie mit derjenigen Ruhe, welche denen, die sich getroffen fühlen, immer die ärgste Strafe ist!

„Meinst du wirklich, daß wir Ursache haben, gar so empfindlich zu sein?“

„Halt, wohin willst du denn?“ fügte er hinzu, als er bemerkte, daß sie Miene machte, der Tür zuzuschreiten.

„Ich will Elvira nur dem Mädchen übergeben. Sie darf durch lautes Sprechen nicht geweckt werden, da sie eben erst eingeschlafen ist.“

Die junge Frau kehrte bald zurück und nahm ihm gegenüber Platz.

„Was wünschst du zu wissen? Westwegen ich mit Baronin Brompton nicht verlehre? Ob ich mich zu gut für sie halte? Ich für meine Person gewiß! Was du tun willst, dafür bist du selbst der beste Richter.“

„Aber ich sage dir, daß wir sie nicht beleidigen dürfen! Ich teile dir schon vor einiger Zeit mit, daß sie besonderen Wert darauf lege, deine Bekanntschaft zu machen.“

„Sie wollte mir vermutlich zeigen, wie es sich annimmt, wenn mein Gatte an ihrem Triumphwagen mitzieht. Das Schauspiel hat kein Interesse für mich.“

„O, wenn du eifersüchtig bist, dann läßt sich vermutlich nicht weiter mit dir reden, aber du solltest vernünftiger sein, als deinen Mann mit Eifersucht zu quälen, weil er auf der Bühne einer anderen Frau den Hof machen muß. Ich versichere dir, Luch, daß du auch nicht die geringste Veranlassung hast, eifersüchtig zu sein.“

„Eifersüchtig? Mein Gott, ich weiß, daß es, mich selbst einbegriffen, kein einziges Weib auf Erden gibt, welches du auch nur den zehnten Teil so sehr liebst wie dich selbst. Und jene Liebe, welche nach der Eigenliebe an die Tagesordnung tritt, auf die eifersüchtig zu sein, verlohnt sich wohl nicht der Mühe.“

„Du hast eine angenehme Art, die Dinge zu sagen,“ bemerkte er, die Verachtung recht wohl fühlend, welche in ihren Worten lag. „Wenn du also nicht eifersüchtig bist, warum in aller Welt konntest du denn gestern mit der Baronin nicht höflich sein?“

„Weil ich mit einer Person von solcher Lebensart nicht in Kontakt gebracht werden will! Du wählst dir deine Freunde, ich wähle mir die meinen, obwohl ich nur eine Schauspielerin bin, will ich meiner Namen doch vor allem behüten.“

Oskar blickte zornig empor.

„Güte dich nur, ob die Welt sich nicht erst recht geneigt zeigt, deinen zu hochstrebenden Ruf in den Staub zu ziehen.“

„Was willst du damit sagen? Was ließe sich gegen mich vorbringen?“ fragte Luch stolz.

„Du scheinst sehr unschuldig und sehr blind!“ bemerkte er höhnlisch.

Luch richtete den Blick unverwandt auf das schöne, stolze Antlitz.

„Ich wäre froh, wenn du mir die Sache erklären wolltest!“ sprach sie ruhig.

„Gut also; wie steht es mit Baron Artur Wellington? Was ist es mit all den Spazierfahrten, welche du mit ihm unternimmst? Wie kamst du dazu, gestern mit ihm in Richmond das Gabelfrühstück einzunehmen? Ich fuhr allerdings mit Baronin Brompton hinaus, aber eine große Gesellschaft befand sich mit dabei, während du mit dem hochmütigen, eleganten Herrn ganz allein gewesen bist! Erkläre das der bösen Welt in befriedigender Weise, wenn du es irgend vermagst!“

Luch starrte ihn verblüfft an. Es war ihr niemals in den Sinn gekommen, daß man irgend etwas Unpassendes an ihrem Verkehr mit Artur Wellington, mit dem Mann, welcher sie von Kindheit auf kannte, und der immer wie ein Bruder zu ihr gewesen, finden könne.

„Du machst ein sehr unschuldiges Gesicht,“ bemerkte er spöttisch, „aber ich möchte wohl wissen, wie du dich eigentlich vor den Leuten rechtfertigen kannst!“

„Du weißt, daß eine jede solche Mutmaßung

eine Schändlichkeit ist, daß Artur Wellington mit ein lieber Freund und Verwandter ist."

"Komm mir nicht mit der Freundschaft und Verwandtschaft!" warf er ärgerlich ein. „Der Mann war in dich verliebt, als du ihm meinetwegen den Laufpaß gabst. Er ist es auch noch. Glaubst du, ich habe das nicht gesehen, glaubst du, ich weiß nicht, daß du darüber vollständig im Klaren bist?"

Luch wollte eine heftige Entgegnung hervorstoßen, als ihr plötzlich die Worte durch den Sinn fuhren, welche Artur im Part von Richmond zu ihr gesprochen. er hatte ihr gesagt, daß ihrewegen Liebe und Heirat zwei Dinge seien, an welche er nicht denken werde. Ostar sah, daß sie etwas hatte entgegnen wollen und plötzlich zögernd innehielt. Er zog daraus seine eigenen Schlüsse.

„Du kannst gar nicht leugnen!" rief er triumphierend. „Er hat dir den Hof gemacht, und du ließt es ruhig geschehen, wie?"

„Artur hat mir nie den Hof gemacht, seit ich deine Frau geworden bin," entgegnete sie heftig.

„Ich durchschaue dich, meine Liebe, trotz all deiner vermeintlichen Ueberlegenheit. Ich gebe zu, daß du keine Unkorrektheit begehen willst, dein Stolz würde dich davor zurückhalten, aber eine ritterliche Huldigung ist dir doch gar nicht unangenehm."

„Ich ahnte nicht, daß Artur irgend etwas anderes wie herzliche Freundschaft für mich empfinden könne, vielleicht auch etwas Mitleid, ich will dir aber ehrlich gestehen, daß er gestern Worte zu mir gesprochen, welche mich annehmen ließen, es sei wirklich ein wärmeres Gefühl, das er für mich im Herzen trägt. Ich hatte ihm zu seiner bevorstehenden Heirat Glück gewünscht, und er erwiderte mir, daß es auf Erden nur ein weibliches Wesen gegeben habe, welches er gern zu seinem Weibe gemacht hätte."

„Damit hat er wohl dich gemeint. Ich muß gestehen, daß du es in einer ziemlich bescheidenen Weise vorbringst. Und was hast du ihm darauf erwidert?"

Luch fand kein Wort der Entgegnung; es wäre ihr unmöglich gewesen, angesichts seines Spottes die wenigen, einfachen Worte zu wiederholen, welche sie ihm gesagt.

„Ostar, ich weiß nicht, ob du mir glaubst, wenn ich dir die Versicherung gebe, daß ich an die Möglichkeit, daß Artur mich liebe, nicht gedacht, jedenfalls aber bin ich bereit, ihn nie mehr wieder zu sehen, wenn du es wünschst, ja, ich glaube sogar, daß dies für alle Fälle das beste wäre!"

„Im Gegenteile, ich wünsche lebhaft, daß du noch weit mehr mit ihm verkehren mögest, als es bisher der Fall gewesen; ich weiß, daß ich dir vertrauen kann, weiß, daß du unfähig bist, mich zu hintergehen und glaube, daß er mir möglicherweise von großem Nutzen sein könne."

„Von großem Nutzen? Was willst du damit nur sagen?"

„Luch, es kommt zu nichts, wenn wir Verstecken spielen, es läßt sich nicht hinwegleugnen, daß wir uns pekuniär in sehr kritischer Lage befinden. Die Geschäftsleute drängen von allen Seiten um Geld, und du weißt nicht, daß ich mir solches bereits bei Wucherern ausborgen mußte, denen natürlich immer hohe Prozente zu zahlen sind."

„Bei Wucherern?" wiederholte sie verständnislos.

„Ja, und sie haben unsere Einrichtung schon mit Beschlag belegt."

„Ich verstehe dich nicht recht."

„Es bedeutet, daß, wenn ich nicht rechtzeitig zahle, die Leute das Recht haben, hierher zu kommen und unsere Sachen mit sich zu nehmen. Ich glaube, sie sind gesetzlich verpflichtet, uns Bett und Stuhl zu lassen, sonst aber auch nichts. Das wäre natürlich sozusagen mein Niedergang. Mein Kredit wäre für immer verloren, deshalb bitte ich dich, deinen väterlichen oder brüderlichen Freund Artur Wellington zu ersuchen, er möge mir einige Tausend Gulden, sagen wir fünfstaufend, borgen."

„Und auf welche Weise gedenkst du es ihm dann

zurückzahlen?" fragte sie schweratmend, indem sie ihm unerbauert in die Augen starrte.

„Mein liebes Kind, wenn ein Untel seiner Rechte Geld vorstreckt, erwartet er niemals, dasselbe wieder zu Gesicht zu bekommen. Wellington ist reich, ein so geringfügiger Betrag kann bei ihm nicht in die Wagschale fallen. Ich weiß nicht, ob wir nicht sogar besser daran tun, eine größere Summe zu nehmen und überlasse das ganz deinem weiblichen Taktgefühl."

„Du hast wohl keinen Begriff von Ehre und von Selbstachtung!" sprach sie, ihn so verständnislos anstarrend, als erscheine er ihr jetzt zum ersten Male. Wenn Baron Artur Wellington wirklich nur freundschaftliche Gefühle für mich hegen würde, so könnte ich möglicherweise mich dazu veranlaßt sehen, deiner Bitte nachzukommen. Nun aber, wo meine Augen geöffnet sind, würde ich mir lieber die rechte Hand abhacken lassen, als daß ich einen ähnlichen Schritt täte! Ich soll die Liebe, welche er für mich hegt, ausnützen, um Geld von ihm zu erpressen? Geld, welches ihm zurückzuerstatten du gar nicht die Aussicht hast, welches wir ihm auch niemals ersehen können, ich wäre niedriger als du, wenn ich imstande sein würde, so tief zu sinken und einen solchen Schritt zu tun."

„Unnütze Redereien!" rief er jetzt. „Vielleicht nimmst du Vernunft an, wenn die Pfändungskommission bei uns erscheint und deinem Kinde so manches fehlen dürfte, dessen es bedarf."

„Nein, nichts ist imstande, mich in dieser Hinsicht zu ändern!" erwiderte sie ruhig. „Ich werde genug verdienen, um mich und die Kleine zu ernähren, und ich will mich auf jede mögliche Weise einschränken, will diese elegante Wohnung aufgeben, aber nie und nimmer werde ich Baron Artur Wellington gegenüber die Bettlerin spielen."

„Du vergißt, daß das Kind ebenso gut mir wie dir gehört, ich habe auch Rechte darauf und werde nicht zugeben, daß du mir dieselben streitig machst. Das Gesetz wird mir in dieser Hinsicht zur Seite stehen."

Der Ausdruck der Furcht trat in ihre stolzen Augen. Gewissenlos, wie er war, fuhr er fort:

„Du wirst vielleicht jede Pflicht, jede Neigung mir gegenüber zum Schweigen bringen, nichts aber vermag die Tatsache umzustößen, daß ich der Vater jenes Kindes bin! Weil ich mich nicht in zärtlichen Neben ergehe, habe ich doch eine warme Neigung für das kleine Geschöpf. Ja, ich habe das Kind gern, und dessen Zukunft liegt mir vielleicht mehr am Herzen als dir," bemerkte er mit einem Blick, der Luch früher vielleicht gerührt haben würde, der sie aber jetzt vollständig kalt ließ, da sie ihn nur für eine geschickt durchgeführte Komödie hielt.

„Begreifst du denn nicht, daß, wenn ich ein Engagement bekomme, welches auch nur halbwegs vortheilhaft ist, ich möglicherweise eine größere Summe für die Zukunft des Kindes sicherstellen kann? Auch vor dir liegt noch eine große Laufbahn. Erwin Weed hat mir neulich erst gesagt, daß er in dir eine der namhaftesten Schauspielerinnen der Zukunft sehe. Begreifst du denn nicht, daß, wenn ich dich auffordere, Wellington um dieses Darlehen zu bitten, ich dir damit einen Beweis meines unbegrenzten Vertrauens liefere? Ich war vorhin nicht ganz lebenswürdig mit dir, Luch, das sehe ich ein, wenn man sich aber in Geldverlegenheit befindet, so verliert man die gute Laune und erwägt nicht jedes Wort, welches man spricht. Ich weiß, daß du treu wie Stahl und rein wie Schnee bist, und Wellington der rechtschaffenste Mensch ist, welchen es auf Erden überhaupt geben kann! Es wäre nichts Unehrenschaftes dabei, wenn du ihn um Geld bitten würdest, es wäre auch wirklich nur ein Darlehen, denn ich bin fest überzeugt, daß ich meinen Weg zu wandeln imstande bin. Aus Liebe zu dem Kinde, aus Anhänglichkeit für mich, schlage mir meine Bitte nicht ab!"

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die eigentliche Reisesaison war vorüber, und zahlreiche Kajüten des Postdampfers standen leer. Kaum 20 Passagiere erster Klasse waren an Bord, durchweg Männer, mit einer einzigen Ausnahme. Und da diese Ausnahme jung und hübsch, dabei lustig, stets guter Dinge und durchaus nicht aufgeblasen oder spröde war, so kommandierte die hübsche Miß Kelly das ganze Schiff, den Kapitän mit inbegriffen.

Bereits am dritten Tage waren ein deutscher Ingenieur und ein Offizier der indischen Armee, welche ein Jahrzehnt hindurch treueste Freundschaft gehalten und zusammen die Europareise angetreten hatten, Todfeinde geworden, da sie beide bis über die Ohren sich in Miß Kelly verliebt hatten; zwei oder drei andere Verehrer kamen neben diesen beiden Favoriten um die Günst der Schönen kaum in Betracht, und ein findiger Sohn Altenglands, der die Gelegenheit benutzte, seiner Spielerlaune zu fröhnen und dabei ein Geschäft zu machen, bot jedem, der es halten wollte, die Wette, daß der Colonel gewinnen würde. Er hatte bald einen förmlichen Totalisator eingerichtet, bei dem die Einsätze stiegen und fielen, wie an der Londoner Börse. Als der Colonel auf die Idee kam, Miß Kelly im Croquet spielen zu unterrichten, und die beiden stundenlang zusammen auf dem flachen Hinterdeck übten, stiegen die Aktien Altenglands, bis nach wenigen Tagen Deutschland durch eine kühne Aktion sich wieder auf den ersten Platz drängte, was eine kolossale Waise auf dem Wettsmarkte hervorrief. Müller hatte nämlich aus einem Matrosen, welcher es verstand, die Ziehharmonika zu spielen, aus dem Steward, der eine Art Flöte matrikierte, und dem Schiffskoch, welcher irgendwo eine alte Militärtrommel aufgestöbert hatte, ein Orchester zusammengebracht, das nicht nur mit seinen Vorträgen die genügsamen Ohren des Schiffspublikums „erfreute“, sondern auch noch zum Tanz aufspielte. Vergessen war das Croquet. Miß Kelly lernte jetzt Walzer tanzen, und Deutschlands Ausichten stiegen schwindelhaft.

Nur zwei Leute gab es an Bord, die sich um Miß Kelly gar nicht kümmerten. Der eine war Doktor Paskal, ein alter Franzose, der das Englische nur schlecht redete, was ihn aber nicht hinderte, jeden mit Beschlag zu belegen, der ihm in den Weg lief, und stundenlange Vorträge über alle möglichen Wissenszweige zu halten, die seine Zuhörer ebenso langweilten, wie sie ihnen imponierten. Der andere war Mister Thomson.

Thomson war das Rätsel an Bord. Auf jedem Schiff gibt es eine rätselhafte Person, an welche sich allerhand geheimnisvolle Gerüchte knüpfen: Bald ist der eine der Mitpassagiere eine gesuchter Raubmörder, bald will man in einer Dame eine Prinzessin erblicken, die natürlich im strengsten Inkognito reist, usw. Mister Thomson hatte aber tatsächlich etwas Geheimnisvolles an sich. Er sprach mit niemand, grüßte kaum, saß stundenlang an der Brüstung und starrte ins Meer, oder schrieb unendliche Zahlenreihen mit Kreide auf die Holzballen, um die Rechnungen dann schließlich mit einer einzigen Handbewegung wieder auszulösen.

Es war geradezu eine Sensation, als Mister Thomson eines Tages, über eine Woche nach der Ausfahrt, den Mund öffnete. Der Anlaß war eigentümlich genug. Doktor Paskal hatte, anknüpfend an eine auf der Tafel thronende Blumen vase, einen Vortrag über Vasen und Urnen verschiedener Völker und Zetten vom Stapel gelassen, einen Vortrag, dem die anderen nicht enttrinnen konnten, weil es draußen in Strömen goß und es daher außer der eigenen engen Kabine keinen Aufenthaltort weiter gab als den Speisesaal.

Also der Doktor hatte unter allgemeiner Unaufmerksamkeit wohl eine Viertelstunde lang gesprochen, als ihn Mister Thomson mit der Frage unterbrach: „Sie verstehen sich also auf solches Zeug, Herr Doktor?“

„Ob ich mich darauf verstehe?“ Der andere schob entzückt und kampfbereit seine Brille zurecht. „Zweifeln Sie vielleicht daran, mein Herr? Ich habe alle großen Vasensammlungen der Erde gesehen, habe eine Arbeit über etruskische Urnen in der Akademie unter allgemeinem Beifall veröffentlicht, habe — —“

Mister Thomson erhob sich, verließ den Saal, lehrte aber nach kaum zwei Minuten wieder zurück. In beiden Händen trug er einen schweren, in Lächer gefüllten Gegenstand, welchen er auf den Tisch stellte. Als er die Hülle wegzog, ging ein Ausruf des Erstaunens durch den Saal. Eine prachtvolle Vase, anscheinend aus getriebenem Silber, über einen Meter hoch, zeigte sich den Augen der Versammelten.

Doktor Paskal stürzte sich förmlich auf das Schaustück.

„Spanische Arbeit aus dem 16. Jahrhundert! Kein Zweifel! Und hier, ah, was ist denn das? Das königliche Wappen! Ich will ein Dummkopf sein, wenn diese Vase nicht einmal die Festtafel des Königsschlusses in Madrid geziert hat!“

„Ist das Ding viel wert?“ fragte Thomson mürrisch. Müller hatte die Vase mit beiden Händen aufgehoben. „Das glaube ich“, rief er, „bei dem Gewicht!“

„Gewicht?“ Doktor Paskal sprang ihm förmlich ins Gesicht vor Entrüstung. „Glauben Sie, solche Dinge gehen nach dem Gewicht wie Butter und Käse? Der Kunstwert entscheidet! Jedes Museum gibt mit Vergnügen Tausende!“

Plötzlich erweiterten sich seine Augen. „Da, da!“ Er deutete auf eines der Felder, in welches halbverwischte Zeichen eingegraben waren. „Der Teufel soll mich holen, wenn dies nicht arabisch ist. Lassen Sie mich sehen, Mann, wo haben Sie das Ding her?“

Thomson zuckte mit den Achseln.

„Jetzt weiß ich woher die Vase kommt.“ Doktor Paskal war Feuer und Flamme. „Diese Jahreszahl verrät alles. Anno 1586 ist eine spanische Galeere, welche Geschenke des Königs an irgend einen Sultan bringen sollte, gescheitert. Geschenke, welche Millionen wert waren — wohl gemerkt nach der damaligen Rechnung, und zu jener Zeit rechnete man niedriger! So reden Sie doch, Mann; wo das Ding gelegen hat, dort liegen Millionen, hören Sie doch!“

Thomson atmete tief auf. „Das weiß ich. Ich habe sie liegen sehen, die Dinge, in dem verfaulten Schiffsrumpf unten am Meeresboden. Mühe genug hat es gekostet, die Vase heraufzubringen, und die war noch am leichtesten!“

Miß Kelly beugte sich vor. „O, o, und wo ist die Stelle, an welcher diese Dinge liegen?“

Thomson lachte roh auf. „Das werde ich Ihnen gerade auf die Nase binden. Irgendwo im Mittelmeer. Nun suchen Sie es sich! Ich bin gerade jetzt auf der Fahrt nach Europa, um Geldmänner zu suchen, welche mir das Kapital zur Verfügung stellen, um ein Schiff auszurüsten und den ganzen Krempel zu heben. Nun, Miß, wollen Sie mir vielleicht das Geld geben? Zehntausend Pfund genügen. Dafür machen wir Halbpant. Ein paar Millionen für zehntausend — das Geschäft läßt sich hören!“

Miß Kelly zog ein betrübtes Gesicht. „Zehntausend Pfund? Woher soll ich das Geld nehmen? Höchstens hundert Pfund kann ich entbehren.“

Müller kratzte sich hinter dem Ohr. „Herrgott, warum bin ich nicht reich! Mit Gold und Edelsteinen, mit Perlen und Brillanten würde ich Sie schmücken!“

„Plötzlich klatschte Miß Kelly in die Hände. „Ich habe eine Idee! Wir gründen eine Aktiengesellschaft! Hundert Aktien a hundert Pfund! Einverstanden, Mister Thomson?“

„Mir kann es gleich sein, ob einer oder zwanzig das Geld hergeben. Meine Bedingungen sind: Die eine Hälfte der Schätze mir, die andere den Geldgebern. Anders tue ich es nicht. Und bar Geld, keine Papiere und Wechsel. Mit dem Zeug will ich nichts zu tun haben!“

In einer Stunde war der Betrag zusammen. Es wurde ein provisorisches Komitee, bestehend aus Miß Kelly, dem Kapitän, Mister Müller, Doktor Paskal und natürlich Mister Thomson gebildet. Das Geld sollte der Kapitän verwahren. Dagegen wehrte sich Mister Thomson, und beinahe wäre an diesem Punkte der ganze Handel gescheitert. Schließlich fand Doktor Paskal einen Ausweg. Miß Kelly sollte das Geld in Verwahrung nehmen. Dagegen konnte kein Gentleman, und wäre es selbst der brunnige Mister Thomson gewesen, einen Einspruch erheben.

Drei Tage später lief man in Port Said an. Als das Schiff abging, hatte es einen Passagier weniger. Doktor Paskal war zurückgeblieben. Am nächsten Morgen

erschienen weder Thomson noch Miss Kelly zum Festmahl. Als die Schöne sich auch am Nachmittag nicht zeigte, wurden ihre Verehrer besorgt, besonders, da auf wiederholtes Klopfen an der Kabinentür sich niemand meldete. Schließlich wurde die Tür erbrochen. Die Kabine war leer. Die schöne Miss Kelly war verschwunden, unter Zurücklassung ihres Gepäcks, nur die Kassetten mit den zehntausend Pfund hatte sie mitgenommen. Auch Mister Thomson war verschwunden. Die Silbervase hatte er zurückgelassen, aber sie erwies sich bei der Untersuchung als Zingunk mit einem schwachen Silberüberzug und fast wertlos.

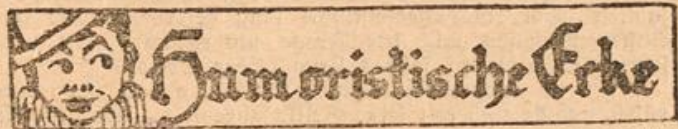
Einige Monate später glaubte Müller in London im Theater Miss Kelly zu erkennen. In der Loge saßen noch zwei Herren, die er durch das Opernglas trotz des veränderten Aussehens als Thomson und — Doktor Bassal erkannte. Aber ehe er das saubere Kleeblatt hatte verhaften lassen können, waren sie verschwunden und blieben es auch.



— Schießinstrumente gegen Luftschiffe hat man bekanntlich schon in den ersten Anfängen des Luftsports gehabt. Schon vor einem halben Jahrzehnt führte die Rheinische Maschinen- und Metallwarenfabrik in Düsseldorf (Ehrhardt) den gelegentlichen Besuchern der Fabrik ein Geschütz vor, das bis zu der fabelhaften Höhe von 4000 Metern schöß. Da unser heutiges Schrapnellsystem eine tod- und verderbenbringende Wirkung auch dann noch garantiert, wenn das Geschöß auch nur in allerleiste Berührung mit dem Treffgegenstande kommt, so liegt es auf der Hand, daß mit derartigen Geschützen jedes einigermäßen umfangreiche Luftschiff aus der Höhe heruntergeholt werden kann. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß das Geschütz auch wirklich trifft. In dieser Beziehung bestehen bei den kleinen Flugapparaten sehr erhebliche Schwierigkeiten, während es z. B. im Ernstfalle sehr leicht sein wird, Luftschiffe von der Größe der Zeppeline herunterzuschießen. Da die Flugapparate im Kriege sehr viel gefährlicher werden, als die Luftschiffe, so hat man sich militärischerseits neuerdings schärfer auf das Gebiet der Höhenwaffen geworfen, und insbesondere Mittel zu ersinnen versucht, mit denen man für diese Zwecke eingerichtete Waffen mit möglichster Geschwindigkeit auf ein Ziel einstellen kann. Bei den Maschinengewehren, die in einem Teile der sie benutzenden Länder auf Dreifußgestellen, in anderen auf Schlittenlafetten stehen, hat man neuerdings alle möglichen Experimente gemacht. So ist eine Dreifußlafette von der Firma Bergmann auf den Markt gebracht worden. Der zielende Soldat liegt dabei unter dem Dreifuß und hat relativ einen großen Spielraum in bezug auf die Verfolgung seines Objektes. Da das Maschinengewehr automatisch mit unheimlicher Geschwindigkeit schießt, würde ein halbes Duzend Maschinengewehrkanoniere einen ganz außerordentlich weiten Strich des Luftmeeres für Flieger unbefahrbar machen können. Mit dieser Fußlafette ist das Schießen nach der einen Seite bis zu 28 Grad, nach der anderen Seite bis zu 40 Grad Neigung möglich. Außerdem kann man mit Hilfe eines Hilfsmittels bei großen Entfernungen sogar auf 70 Grad kommen. Das ist freilich noch immer ziemlich umständlich und würde die Anwendung dieser Einrichtung auf einen schnell vorbeifliegenden Apparat wohl nicht mehr gestatten. Daher hat man neuerdings in Erwägung gezogen, das Maschinengewehr in Apparate hineinzubauen, in denen das Maschinengewehr mit seinem ganzen Bau der erstrebten Lage des Nichtkanoniers folgt. Die Franzosen haben dafür Kraftwagen gebaut, und in Deutschland hat man ein Drehgestell hergestellt, das dem Schützen die ständige Beobachtung des ganzen Himmels und dementsprechend die Beschickung jedes Punktes gestattet, ohne daß sein Auge bei seinen Beobachtungen aus der Visierlinie zu kommen braucht. Es scheint aber, daß diese Einrichtungen, die besonders für Automobile, für Kriegsschiffe, Hafeneinfahrten, Puberemagazine und andere gefährliche Punkte gedacht sind, für den eigentlichen Kriegsdienst zu schwerfällig sind.

— Erkennung der Echtheit eines Bildes. Professor Laurie von der Edinburger Universität glaubt in weitaus seltener Weise dazu beitragen zu können, daß in Zukunft die echten Gemälde von den zahllosen Fälschungen, die viele Privatgalerien, aber auch öffentliche Sammlungen füllen, mit Leichtigkeit unterschieden werden. Bewirkt wird die Sichtung und Sonderung durch die Mikrophotographie. Bei seinen vielbeachteten Forschungen über die Farbstoffe ist Professor Laurie zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Fälschungen von Bildern berühmter Meister entdeckt werden können, wenn man mikrophotographisch, das heißt durch die Vereinigung von Mikroskop und photographischem Apparat, die persönlichen Merkmale des Künstlers und vor allem die besondere Art der Farbe feststellt. In London, Edinburg, Amsterdam und im Haag photographierte Professor Laurie mit einer Vergrößerung von sechs Diametern kleine Teilchen unzweifelhaft echter Gemälde. Nach derselben Methode photographierte er dann Kopien und unechte Bilder, worauf er Vergleiche zog. Und er ist auch schon zu positiven Ergebnissen gelangt; es befindet sich zum Beispiel in der Londoner Nationalgalerie ein „Der alte Jäger“ betitelt Bild, das von den meisten für ein Werk von Paul Potter gehalten wurde, während andere es Verbeeque zuschrieben. Professor Laurie fand nun, daß der Hauptteil des Bildes von Verbeeque, das Pferd aber das Werk eines anderen Künstlers, der Paul Potter kopierte, ist. Weiter hat eine ausgezeichnete, geradezu vollendete Kopie des „Ländlichen Festes“ von Watteau vor der mikrophotographischen Untersuchung nicht bestehen können, denn es ergaben sich bedeutende Unterschiede zwischen der Nachahmung und dem Original, Professor Laurie versichert, daß in den Pinselstrichen eines jeden Malers ein ganz „unbewusstes“ besonderes Kennzeichen liege, und daß man, gestützt auf diese Merkmale, einen bestimmten Künstler unter tausend anderen herausfinden könne, und wie unter dem Mikroskop der Schach mit der falschen Unterschrift sich sofort verrät, so offenbart das Mikroskop auch die gemalte Fälschung.

— Weitere Eroberungen des Meters. Die Engländer werden in ihrem Widerstand gegen die Annahme des Meter-Systems immer mehr in die Enge getrieben, und die Dezimalvereinigung, die in ihrem eigenen Lande diese Neuerung betreibt, die eine Anzahl der hervorragendsten Vertreter der verschiedensten Berufe zu ihren Mitgliedern zählt, weist triumphierend darauf hin, daß nun auch eine der letzten Rücksichten gefallen ist, die in England wie in den Vereinigten Staaten für die Beibehaltung der alten Maße geltend gemacht worden sind. In China hat bereits der Staatsrat die erste Lesung eines Gesetzes erledigt, das auf die Einführung der 100 teiligen Maße abzielt, und zwei Abgesandte der chinesischen Regierung studieren zu diesem Zwecke gegenwärtig in Paris die Organisation des Internationalen Bureaus für Maße und Gewichte. In Japan gibt es jetzt noch vier vom Gesetz anerkannte Systeme, nämlich außer dem metrischen und dem englischen zwei einheimische. Die Regierung aber hat bereits zu gunsten des Meter-Systems Stellung genommen, indem es bis auf wenige Ausnahmen für den Zolldienst vorgeschrieben ist. Auch die übrigen Mächte, die in Ostasien vertreten sind, haben das Meter-System endgültig angenommen, nämlich sowohl Siam wie Rußland. Siam ist im vorigen Jahre der internationalen Meterkonvention beigetreten, nachdem die neuen Maße schon mehrere Jahre lang beim Eisenbahnbau und anderen öffentlichen Arbeiten erfolgreich angewandt wurden, will aber mit der zwangsweisen Durchführung allmählich nach Provinzen vorgehen. Das gleiche Verfahren würde sich für Rußland empfehlen, das bisher das Meter-System nur für bestimmte Zwecke angenommen hat. Die Zeit, in der sich alle Staaten der Erde werden zum Meter bequemen müssen, scheint also mit Riesenschritten näherzurücken.



— Eicher. Professor (ins Restaurant tretend): „Bitte, Kellner, wenn ich zahle und gehen will, sagen Sie zu mir: Herr Professor. Sie haben Ihren Schirm stehen lassen!“